Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Briefe für Kinder

Rostock und Leipzig: in der Koppenschen Buchhandlung, 1785

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

G. a. 15.

Ha – 3193 1. 2.

IX. r. XVI. n. 12.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004/phys_0002
DFG

Briefe für Kinder.

Rostock und Leipzig,
in der Koppenschen Buchhandlung.
1785.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004/phys_0005
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004/phys_0006
DFG

Erster Brief.

Friedrich an Karl.

Dein kleiner Brief hat uns allen, wegen der angenehmen Nachricht von der Genesung deines Vaters große Freude gemacht, gewiß mehr Freude, als ein langer Brief voll von unterhaltenden Erzählungen. Freylich versprachst du unsern Briefwechsel, unserer Abrede gemäß, anzufangen und wir warteten schon lange, doch entschuldigten wir dich immer mit der Krankheit deines Vaters, wovon wir schon Nachricht hatten. Gestern endlich erschien dein Brief, geschwind umringten mich meine Geschwister, der eine war begierig nach Erzählungen, der andre wollte Räthsel hören, sie stritten sich schon, wer die letztern errathen würde; da las ich dann. Wie ich fertig war, blieb alles noch eine Zeitlang stille, bis mein Vater uns fragte, ob uns der Brief nicht eben so willkommen wäre, als wenn er unterhaltende Erzählungen enthalten hätte? — Diese Frage machte uns aufmerksam und wir bedachten

nun, wie groß deine Freude seyn müsse, und wie betrübt es für dich und auch für uns gewesen wäre, wenn wir traurige Nachrichten erhalten hätten, und freuten uns alle recht herzlich. „Ueber „anderer Menschen Wohl sich freuen, sagte mein „Vater, ist weit edler, als die Freude, welche „wir bey einer angenehmen Unterhaltung genieſſen „und ich würde mit dem nicht zufrieden seyn, wel„cher lieber ein angenehmes Buch lesen, als von „dem Wohle seiner Mitmenschen und besonders „seiner Freunde gute Nachrichten hören wollte." Er sagte noch einiges hierüber und erzählte zuletzt folgende Geschichte.

Friedrich und Wilhelm waren Söhne eines angesehenen Mannes, doch in ihrem Betragen ganz verschieden. Friedrich, der Aeltere, liebte die Gesellschaft würdiger Männer, hörte ihre Lehren mit Vergnügen und bildete sich darnach. Er stand armen Leuten mit seinem Taschengelde bey, oder erbath ihnen von seinem Vater Beistand; und dann freute er sich herzlich, wenn er sie glücklicher sah. Wilhelm hingegen suchte ganz andere Gesellschaft, seine liebste war ein Bedienter seines Vaters, welcher in der Jugend seinen Eltern entlaufen und in der Welt umhergeschwärmt war. Dieser Mensch wuste

wuste seine Geschichte noch mit vielen Erdichtungen auszuschmücken, daß Wilhelm großen Gefallen daran fand, und die Lust ihm ankam, auch so herumzuschwärmen. Hiezu kamen noch viele unnütze Bücher, die Wilhelm las und die diese seine Lust noch vermehrten. Natürlich war ihm dabey alle ernstliche Beschäftigung zuwider, und der Unwille seiner Lehrer unvermeidlich. Hierdurch wurde ihm sein jetziges Leben noch verhaßter und das freye unabhängige Leben eines Abentheurers nur noch süsser. Doch es blieb nicht bey der blossen Lust, er wollte seinen Lieblingsgedanken auch ausführen, sparte also sein Taschengeld, schafte sich Gewehr und andere Reisegeräthschaften an, versah sich mit Nahrungsmitteln und das Nöthigste, Wäsche und Kleidungsstücke vergas er. So ausgerüstet ging er endlich heimlich zum Thore hinaus und mit starken Schritten fort. Bald stieß ihm sein erstes Abentheuer auf. Ein Hund nämlich, der einen Bauerknaben begleitete, kam bellend auf Wilhelmen los, dieser war unbesonnen genug, das Thier mit seiner Pistole zu erschiessen. Der rüstige Bauerknabe rächte den Tod seines Hundes mit dem Stocke in der Hand auf eine für Wilhelmen so empfindliche Art, daß sich dieser genöthigt sah, seine andere Pistole zu ergreifen mit der Drohung noch

einmal zu schiessen. Dies schreckte den Bauerknaben ab, unser Wilhelm aber eilte doch in den nah gelegenen Wald, weil der Bauerknabe um Hülfe schrie und nach dem Dorfe zu lief. Wilhelm lief voller Furcht so tief in den Wald hinein, daß er hernach lange vergebens einen Ausweg suchte. Endlich setzte er sich von dem weiten Marsche ermüdet nieder und verzehrte seinen Vorrath von Lebensmitteln mit einem Behagen, das ihn alles Unangenehme und alle Furcht vergessen machte. Der Vorfall erfreute ihn sogar, vorzüglich schien ihm die Erlegung des Hundes, und der Kampf mit dem Knaben eine Heldenthat, und ein wahres Abentheuer zu seyn. Unter diesen Gedanken schlief er vor großer Müdigkeit ein, und schlief die ganze Nacht hindurch so fest, daß er einen heftigen Regen nicht merkte. Als er am Morgen erwachte, lag er halb im Wasser. Angenehm war ihm zwar der Gedanke, so recht abentheuerlich unter freyem Himmel geschlafen zu haben, aber sehr unangenehm war die nasse Kleidung, und die Erkältung, die er sich zugezogen hatte. Aengstlich lief er umher, um sich zu erwärmen, und einen Ausweg aus dem Walde zu finden, bis er einige wandernde Handwerkspursche erblickte. Zu diesen gesellte er sich und erzählte seine ganze Geschichte. Sie erweckten

weckten in ihm durch mancherley wahre und unwahre Erzählungen neuen Muth und neue Lust, umherzuschwärmen, weil er sich auch merken ließ, daß er noch Geld habe, so nahmen sie ihn gern mit, um freye Zehrung von ihm zu haben. Wo sie hinkamen, muste Wilhelm für die ganze Gesellschaft bezahlen, der, so lange sein Geld zureichte, dabey recht vergnügt war. Als aber sein Geld ausgegeben war, verspoteten und mishandelten ihn seine Reisegefährten so lange, bis er ihre Gesellschaft verließ. Nun gerieth er in traurige Umstände, krank, von allen verlassen, in zerrissenen Kleidern muste er sein Brodt betteln. Unterdessen gaben sich seine Eltern alle erdenkliche Mühe ihr verlornes Kind wieder zu finden. Wilhelms Bruder Friedrich, welcher so gern alle Menschen glücklich sah, und jetzt den Kummer seiner Eltern sehen muste, und selbst empfand, that alles, was er thun konnte, um seinen Bruder zu entdecken, wobey ihm der Rath verständiger und gutgesinnter Männer nicht wenig nützte und sein Eifer, andern Freude zu machen, bey fruchtlosen Bemühungen ihn muthig erhielt. Nachdem er in der Stille manchen Brief geschrieben, und manche Nachrichten eingezogen hatte, erhielt er endlich die für ihm so angenehme Nachricht von Wilhelms Aufenthalt.

Gleich

Gleich eilte er damit zu seinen Eltern, mit deren Bewilligung er seinem Bruder nachreiste. Er fand ihn in den traurigen Umständen, rettete ihn noch von der völligen Verwilderung, und beyde kehrten dann vergnügt zu ihren Eltern zurück. —

Noch kann ich Dir einige Räthsel mitschicken, erwarte aber nun auch einen Brief von Dir, der unsrer Abrede gemäß in unsern Briefwechsel gehört.

Hier sind die Räthsel.

1.

Man traut mir viel, und bringt und fährt mich fort,
In ferne Länder hin.
Und ich gleich gefühllos bin,
Und hör' und rede nicht,
So sag' ich doch dem, der mein Band zerbricht,
Was man mir traute Wort für Wort.

2.

Heut bin ich, werde Morgen seyn,
Und Gestern war ich da.

O mögte jeden, wer uns sah,
Um unsrer sich zu freu'n,
Einst keiner doch von uns gereun!

Zweyter Brief.

Karl an Friedrich.

Vielen Dank sage ich Dir für Deinen Brief und sage ihn Dir und Deinen Geschwistern zugleich für die theilnehmende Freude, die ihr bey der Genesung meines Vaters beweiset. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie groß unsre Freude war, als unser Vater zum erstenmale seine Krankenstube verließ und in unsre Stube trat. Unser Lehrer machte bey der Gelegenheit folgendes Lied:

O er lebt der beste Vater! lächelt wieder,
Heut uns seinen Kindern Glück!
Und kein Schmerz mehr hält ihn nieder,
Unsre Freude kehrt zurück!

Ach ihr saht ihn sterbend, bleich — wir
alle weinten —
Standen um sein Bette her
Traurig — zitterten und meinten,
Bald, ach bald ist er nicht mehr.

O da kam — es kam vom Himmel unserm besten,
Lieben Vater — unsre Noth,
Seine Pein war jetzt am Grösten —
Süsser Schlummer für den Tod!

Und am andern Morgen rief uns voller Freuden
Unsre Mutter dann herbey:
Sagte, daß er nun dem Leiden,
Nun dem Tod' entgangen sey.

Und so kehrt er dann gestärkt uns heute wieder,
Drückt uns hold an seine Brust;
Kommt und jauchzet, Schwestern, Brüder,
Drückt ihn sanft an eure Brust!

Deine

Deine Erzählung von dem kleinen Reisenden hat uns eine lange Unterhaltung gewährt. Du weißt, ich finde auch viel Vergnügen am Reisen und suchte daher den kleinen Abentheurer zu vertheidigen.

Mein Vater wandte mir ein, Wilhelm sey immer strafbar, weil er beßre Gesellschaft und beßre Unterhaltung haben konnte und noch darzu das Beyspiel seines Bruders vor sich hatte, auch sey das Lesen unnützer Bücher keine würdige Beschäftigung. Vom Romanenlesen erzählte er uns folgendes:

„Ich habe einen jungen Menschen gekannt, „der mit Romanenlesen seine ganze Zeit verdarb, „daß er dabey nichts nützliches lernte, werdet ihr „euch leicht vorstellen können. Ausserdem aber zog „er sich durch sein Betragen manche verdrüßliche „Vorfälle zu. Unter andern begegnete ihm fol„gendes bey einem Spaziergange. Er legte sich „mit einem Roman (denn Romanen waren seine „beständigen Begleiter) nicht weit von einem Flusse „nieder und las eben, wie der Romanenheld einen „Menschen aus dem Wasser gerettet und dadurch „großen Ruhm und Dank eingeerndtet hatte.

Indem

„Indem sahe er in dem Flusse einen Menschen.
„Ohne sich weiter zu bedenken, lief er hinzu und
„sprang ins Wasser, um den Menschen zu retten.
„Dies wäre in jedem andern Falle edel gewesen,
„hier aber nicht, weil es aus einer abentheuerli-
„chen Sucht, dem Romanenhelden ähnlich zu wer-
„den, geschah, die ihn nicht bemerken ließ, daß der
„Mensch gar nicht in Noth war, sondern sich der
„Hitze wegen badete. Unser Romanenleser sank
„gleich unter, sobald er ins Wasser kam und wür-
„de auch wahrscheinlich umgekommen seyn, wenn
„ihn nicht der, welchen er retten wollte, wieder
„herausgezogen hätte. Das Schlimmste dabey war
„für ihn, daß man glaubte, er habe einen Selbst-
„mord begehn wollen, ohnfehlbar wäre er auch
„nach den Landesgesetzen hart bestraft, wenn nicht
„vernünftige Männer die Sache gehörig untersucht
„hätten. Auch dieser Zufall brachte ihn von sei-
„ner vorigen Lebensart nicht zurück, weil er nun
„dabey nichts gelernt hat, so führt er jetzt ein küm-
„merliches Leben.“

Hier ist die Auflösung der vorigen Räthsel:

Der Brief und der Tag.

Neue Räthsel.

1.

Ich bin von Erz
Und in mir schlägt,
Werd' ich bewegt
Ein eisern Herz.
Ich ruf' zur Freud' und zur Gefahr,
Und zum Gebet sogar.

2.

Wer mich ißt, der wird nicht satt,
Arm bleibt der, wer mich nur hat,
Nur der Blinde siehet mich
Und der Taube höret mich.
Stumm ist der, wer mich nur spricht,
Denkst du mich, so denkst du nicht.

Dritter Brief.

Friedrich an Karl.

Ich glaube es Dir gern, daß die Genesung eures Vaters für euch eine große Freude gewesen ist, aber auch ihm, euren lieber Vater, wird der Anblick seiner sich freuenden Kinder höchst erfreulich gewesen seyn, da ich gewiß weiß, daß er Versüssung seines Lebens von euch hoffen kann. Dieß war etwa der Innhalt unsers Gesprächs, nachdem wir Deinen Brif gelesen hatten. Mein Vater setzte noch hinzu, es sey nicht blos Freude für die Eltern, sondern auch Glück und Segen für die Kinder, die durch Liebe und Wohlverhalten ihren Eltern das Leben angenehm machten. Zum Beyspiel folgende Erzählung:

Der Segen des Vaters.

Ein kranker Greis hatte einen wohlgerathenen Sohn. Als der Greis merkte, daß sein Ende nahe wäre, rief er den Knaben zu sich ans Bette, legte ihm die zitternden Hände aufs Haupt, erhob dann seine Stimme noch einmal und sprach: „Bald, mein Sohn, werde ich nicht mehr seyn! „und daß ich noch so lange hier wallte, danke ich,

„nächst

„nächst Gotte, deiner Sorgfalt und guten Auf„führung — ich hinterlasse dir nichts, aber wenn „Gebet und Segen eines sterbenden Vaters et„was vermag, so wird es dir wohlgehn. — „Dich segne Gott.“ So sagte der Greis und verschied. Der Arzt, ein edler, wohlthätiger Mann, hörte noch die letzten Worte des Sterbenden. Gerührt von dem feyerlichen Segen faßte er einen edlen, ihm würdigen Entschluß und redete den weinenden Knaben so an: „Du bist glücklich, mein „Sohn, hast den Segen Deines sterbenden recht„schafnen Vaters. Bleibe Dir gleich, so wird es „Dir wohlgehn. So viel ich kann, will ich den „Verlust deines Vaters ersetzen.“ — Der Arzt ließ den Knaben erziehen und unter seiner und anderer geschickter Männer Führung ward er einer der berühmtesten und glücklichsten Aerzte. Dankte nachher oft sein Glück seinem Wohlthäter und dem Segen seines sterbenden Vaters.

Noch habe ich folgende Erzählung,

Der Ring.

Am Ufer der Elbe reiste einst ein edler junger Mann und sah mit Vergnügen den spielenden Wellen zu. Indem erblickte er in einer Welle

einen

einen Menschenfinger. Gleich sprang er vom Pferde, ergrif den Finger und zog einen Knaben heraus, legte ihn auf sein Pferd und eilte dem nächsten Wirthshause zu. Hier wandte er alle Mühe an, dem erstarrten Knaben das Leben zu retten. Nach vieler Mühe gelang es ihm endlich. Im Taumel des Vergnügens, einen Menschen gerettet zu haben, steckte er an eben dem Finger, welcher ihn so glücklich gemacht hatte, seinen Ring und reiste nun, ohne Dank zu erwarten, voller Freuden weiter. Als der Gerettete den Ring erblickte und der Herr des Wirthshauses ihm die Edelmuth seines Wohlthäters entdeckte, eilte der gutmüthige Knabe den Reisenden aufzusuchen, aber vergebens. Beständig trug er nun den Ring zum Andenken seines Wohlthäters. Nach einigen Jahren hörte eben der Knabe ein lautes banges Geschrey in einem Walde, eilte dahin und sah einen Reisenden in der Gewalt eines Räubers. Angefeuert durch seinen Ring kam er dem Unglücklichen zu Hülfe und verjagte den Räuber. Der Reisende, eben der, welcher unsern Jüngling einst aus dem Wasser zog, umarmte ihn und dankte ihm sein Leben. „Dankt nicht, rief der Jüngling, auch mir rettete „einst ein edler Unbekannter das Leben, er that „noch mehr, gab mir auch diesen Ring, den ich

„ihm

„ihm zum Andenken trage.“ Jener staunte bey diesen Worten, betrachtete den Jüngling und den Ring, erkannte beyde und gab sich dann auch zu erkennen. Nun folgte eine zärtliche Umarmung, Thränen des Danks flossen von beyden Seiten. Sie lebten nachher wie Brüder und der Ring war ihnen und ihren Kindern ein Heiligthum.

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Die Glocke. 2. Nichts.

Neue Räthsel.

1.

Komm' ich, so flieht die tiefe Stille,
Die Schrecken fliehn, und ich enthülle
Dir alles Schöne der Natur.
Der Fleiß lobt mich, die Trägheit nur
Sieht mich nicht gern,
Und wünscht mich oft noch fern.

2.

Ich bin das Wichtigste, was ihr verzehrt
Und das Geringste auch. Und man begehrt
So sehnlich mich und doch mit mir allein
Wird keiner leicht zufrieden seyn.

Vierter Brief.

Karl an Friedrich.

Der gestrige Tag wurde, weil er der Geburtstag meiner Schwester war, unserm Vergnügen bestimmt. Wir freuten uns schon lange darauf, aber unsre Freude wurde uns verdorben, weil sich in der kleinen dazu eingeladenen Gesellschaft, einige Spielverderber und Zänker befanden. Als die Gesellschaft fortgegangen war, beklagten wir uns bey unserm Vater darüber. „So unangenehm es „mir war, antwortete er uns, daß euch euer Vergnügen verdorben wurde, so nützlich kann es doch „für euch seyn, wenn ihr daraus lernt, daß man „sich auf keine Sache zu sehr freuen muß, wenn „man nicht bey fehlgeschlagnem Vergnügen desto „mehr Misvergnügen empfinden will.“ Folgende Erzählung wird dieß noch mehr bestätigen. „Ein „junger Mensch, welcher seinen Vater aufs zärtlichste liebte, machte zu dessen Geburtstagsfeyer „große Anstalten und freute sich ausnehmend „darauf. Mit sehnlichem Verlangen sahe er dem „frohen Tage entgegen. Der Tag erschien, mit „ihm die zahlreiche Familie, Kinder und Kindeskinder; alle freuten sich, doch am meisten überließ sich Wilhelm (so hieß der junge Mensch)

„der

„der Freude. Aber desto trauriger endigte sich „das Fest für ihn. Seinen alten Vater, der „schon lange kränklich war, überfiel ein Schlag„fluß und tödtete ihn plötzlich in der Mitte seiner „frölichen Familie. Bey Wilhelmen hatte dieser „unvermuthete Schreck, nach der großen Freude, „eine so traurige Wirkung, daß er wahnwitzig „wurde."

Wir konnten uns alle beym Schlusse dieser Erzählung nicht enthalten, den unglücklichen Wilhelm zu bedauren und führten an, daß eine so gutherzige Freude so unglücklich ausgefallen wäre. Unser Vater sagte: „ich bedaure selbst den gut„herzigen Wilhelm; zugleich aber kann ich nicht „leugnen, daß sein Betragen nicht ganz weise „war, da sein alter Vater vorher schon kränkelte, „so konnte er sich mit dem Gedanken des Abster„bens immer vertraut machen und dann war er „gewiß gegen den traurigen Zufall gesichert. Ihr „lernt daraus, wie wenig man auf Freuden die„ser Welt rechnen muß. Auf der andern Seite „würde es sehr menschenfeindlich seyn, wenn man „nicht mit den Frölichen frölich seyn wollte. Auch „kann man die Freuden dieses Lebens sich dadurch „erhöhen, wenn man sie, es versteht sich aber, mit „Weisheit verempfindet und sich darauf freuet.',

„Doch ich will euch, fuhr mein Vater fort, „noch ein Geschichtchen erzählen, welches die klei„nen Spielverderber betrift:

„Ein Knabe fand das größte Vergnügen da„rinn, seinen Geschwistern die Puppen zu verder„ben, ihr Spielzeug zu zerstören, die Blumen in „den kleinen Gärten zu zertreten, die Pflanzen her„auszureissen und dergleichen kleine Schaden anzu„richten; wenn er sich in ein Spiel einließ, so ge„schah es nur, um durch seine Zänkerey dasselbe zu „stören und die kleine Gesellschaft zum Besten zu ha„ben. Natürlich beklagten sich seine Geschwister „oft darüber bey ihren Eltern, aber weil ihn seine „Mutter übertrieben liebte und ihn in Schutz nahm, „so ward er in seiner bösen Gewohnheit immer „noch mehr bestärkt. Mit den Jahren nahm auch „diese menschenfeindliche Gesinnung zu und zeigte „sich nun auch in wichtigern Dingen. Kannte er „Freunde, so suchte er sie gegen einander aufzuhe„tzen, erfuhr er, daß sich Gesellschaften Vergnügun„gen machen wollten, so wußte er auch das zu stö„ren, oft aus weiter keiner Ursach, als aus dieser „traurigen Gewohnheit. Er war dabey nicht un„geschickt, erhielt auch eine ansehnliche Stelle am „Hofe eines Fürsten. Aber hier machte dies Laster „sein Unglück. Hatte der Fürst einen Liebling,

„so

„so ruhte er nicht eher, bis er den Liebling gestürzt „hatte, und dazu war ihm kein Mittel zu grausam „und zu ungerecht; er verleumdete, schob sogar „falsche Schriften unter, um andre unglücklich zu „machen, wobey er selbst nicht den geringsten Vor„theil hatte, als die häßliche Befriedigung seiner „traurigen Gewohnheit. Endlich aber wurden, „auf welche Art weiß ich nicht, seine Verräthereyen „entdeckt und er zum Festungsbau verdammt. Ihr „lernt daraus, setzte mein Vater noch hinzu, wie „sehr man Ursach hat, über sich zu wachen, um jede „böse Neigung in ihrem Entstehen zu unterdrü„cken."

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Der Morgen. 2. Das Brodt.

Neue Räthsel.

1.

Ich nütze dem, der meine Theile kennt,
Doch nicht blos kennt, dies lernet schon das Kind,
Nein, sie mit Klugheit und geschwind
Vereiniget und nennt.

2.

Was kommt mir gleich an Pracht,
An Höhe, Ruhm und Macht?
Wird Dir einst meine Kraft zur Last,
So denke nur, wie viel Du von mir hast.

Fünfter Brief.

Friedrich an Karl.

Vor einigen Tagen trug sich folgendes in unserm Hause zu. Ein armer kleiner Knabe kam und klagte sehr über Hunger. Weil mir der Knabe gefiel, so gab ich ihm mein Morgenbrodt und mein Vater war damit zufrieden. Als der Knabe fort war, fragte mich mein Vater, warum ich dem Knaben mein Morgenbrodt gegeben hätte?

Ich. Weil ich Mitleiden mit ihm hatte.

Vater. Aus weiter keiner Absicht?

Ich. Auch mit aus der Absicht, weil ich glaubte, daß es Ihnen gefallen würde.

Vater. War nicht auch etwas Eigennutz dabey? Dachtest Du nicht ein kleines Lob von mir damit zu verdienen?

Weil

Weil es sich wirklich so verhielt, so gestand ich es offenherzig und mein Vater sagte: „Da „Du es gestehst, so verdienst Du nun meinen Bey„fall, allein man muß schon Gutes thun, weil „es gut ist, denn wer dabey auf Belohnungen ge„rechnet hat, von dem weiß man nicht, ob er „eine gute That aus Eigennutz oder aus reinem „guten Herzen gethan hat."

Ein würdiger Greis versammlete seine drey Söhne und versprach dem von ihnen einen verborgenen Schatz, welcher in einer bestimmten Zeit am edelsten würde gehandelt haben. Sie gingen fort und kamen zur rechten Zeit wieder, die beyden Aelteren allein, der Jüngste mit einem kleinen Begleiter, und der Greis war voll freudiger Erwartung ihre Thaten zu hören.

„Ihr müßt, hub der Aelteste an, gewiß „keine Zeitungen gelesen haben, sonst würdet ihr „längst von meinem Ruhme wissen. Ich komme „aus einem Lande, wo mein Name unvergeßlich „seyn wird. Seht hier das Gnadenkreuz und „staunen würdet ihr, wenn ihr die Ehrensäule se„hen solltet, die mir gesetzt ist. Aber hört die „That, wovon dies nebst einem ansehnlichen Jahr„gelde die Belohnung ist. Lange reiste ich umher,

„um

„um durch eine That euren Schatz zu verdienen,
„aber es wollte sich keine Gelegenheit dazu finden,
„bis ich in eine Residenzstadt kam, hier that ich
„eine That, die mich mit Ruhm gekrönt hat und
„die mich auch mit eurem Schatze krönen wird.
„In dieser Stadt kam in der Nacht Feuer im
„fürstlichen Schlosse aus. Gleich lief ich hin und
„traf alles in der größten Bestürzung, jeder suchte
„sich und das Seinige zu retten, und keiner dachte
„an den Fürsten. Ich lief ins Schloß hinein, um
„zu helfen, da kam mir die Fürstin entgegen und
„schrie um Hülfe für ihren Gemahl. Sie ver-
„sprach dem die glänzendste Belohnung, der ihn
„retten würde. Hier fiel mir euer Schatz ein.
„Gleich ließ ich mir das fürstliche Zimmer zeigen
„und eilte dahin. Mit der größten Gefahr mei-
„nes Lebens — seht nur, meine Haare sind mei-
„stens weggebrannt — trug ich den Fürsten durchs
„Feuer. Kaum waren wir in Sicherheit, so
„stürzte auch schon der Theil des Schlosses, wo
„der Fürst geschlafen hatte, ein. Dies vermehrte
„seine Dankbarkeit gegen mich noch um ein gut
„Theil. Er bewilligte mir ein ansehnliches Jahr-
„geld und dies Gnadenzeichen; ausserdem aber ist
„mir noch eine Ehrensäule von den Bürgern er-
„richtet, denen ich ihren Fürsten erhalten hatte."

„Du

„Du hast dich wohl gehalten', sagte der „Greis, aber wir müssen deine andern Brüder „auch hören."

Der Zweyte fing an:

„Meine Geschichte hat viel Aehnliches mit „der Geschichte meines Bruders. Auch ich habe „einem ganzen Lande eine Wohlthat erzeigt, und „auch ich kann euch einen Beweis meiner That „geben (hier zog er eine Goldbörse hervor). — „An den Thoren einer Stadt fand ich folgende „Nachricht, daß ein Räuber die ganze umliegende „Gegend unsicher und sich sehr furchtbar gemacht ha„be. Wer das Land von diesem Ungeheuer befreyen „würde, dem solle diese Summe (auf seine Börse „zeigend) zur Belohnung werden. Dies und „euer Schatz reizten mich, es zu unternehmen „und es ist mir auch gelungen. — Wie ich es „angefangen, was ich für Gefahren und Hinder„nisse überstanden habe, sollt ihr hören, wenn „ich den Schatz haben werde, genug ich bekam „den Räuber in meine Gewalt und wurde mit „Dank und Lobsprüchen überhäuft. Das beste, „was ich davon trug, war diese Börse, und wenn „ich nun den Schatz noch dazu bekomme, so will „ich mir ein Landgut kaufen und recht vergnügt „leben."

„Du

„Du mußt dich noch gedulden, antwortete „der Greis, bis wir deinen dritten Bruder auch „gehört haben.“

Der Dritte fing in einem sehr demüthigen Tone an;

„Ich habe keine so glänzende That gethan, „daß ich auf euren Schatz, Vater, Anspruch ma„chen könnte. Wenn es meinen Brüdern wohl „geht, bin ich auch glücklich. Ich werde mit „meinem kleinen Begleiter hier fortleben, es „wird uns wohl gehn ohne Reichthum.“ — „Ach — fiel sein kleiner Begleiter ein — euer „Sohn ist so gut, Alter, ich will euch erzählen, „was er gethan hat. Als mein Vater noch lebte, „gingen Wir umher und bettelten unser bisgen „Brodt zusammen. So trafen wir einst euren „Sohn. Er gab uns ein Allmosen und sprach mit „meinem alten Vater, der ihm gefallen mogte — „es war auch ein alter lieber Vater — und sagte „uns, wir sollten nicht mehr betteln, theilte sein „Geld mit uns und kam alle Tage und brachte „uns etwas von dem Gelde, was er täglich ver„diente. Wir konnten nun leben, ohne betteln „zu dürfen, auch lehrte er mich kleine Arbeiten „zu machen. So führten wir ein recht vergnüg„tes

„tes Leben, bis mein alter Vater starb. Dar-
„über betrübte sich euer lieber Sohn so sehr, wie
„ich, hörte aber nicht auf, sich meiner anzunehmen,
„unterhält mich und was ich mit meinen Arbeiten
„verdiene, sammelt er mir.“

„Dein — sagte der Greis zum jüngsten
„Sohne — Dein ist der Schatz, Du handeltest
„edel, denn Du thatest Gutes, ohne Belohnung
„erwarten zu können.“

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Das Alphabet. 2. Die Sonne.

Neue Räthsel.

1.

Geziert und schön
Mit Ringen oft versehn
Bin ich, und meine Gäste
Sind euch das Theuerste und Beste,
Und würd' ich auch durch ihre Macht zerrissen,
Man wird mich lieber, als die Gäste missen.

2.

Mit Müh, Gefahr und Schweiß
Erhob des Menschen Fleiß
Mich aus dem Staube Himmelan,
Daß man weithin mich sehen kann.
Aus mir erschallet Freud' und Leid,
Von mir erfährest Du die Zeit,
Und meines Hauptes Zier
Zeigt Wind und Wetter Dir.

Sechster Brief.

Karl an Friedrich.

Als ich Deinen Brief mit der Erzählung von den drey Brüdern vorgelesen hatte, lehrte unser Vater uns noch folgendes Liedchen:

Edel will ich seyn und gut
Und das treu verrichten,
Was mir ward; aus Uebermuth,
Groß zu seyn, nicht tichten.

Gutes

Gutes thun, weil gut es ist
Und auf Ruhm nicht harren,
Denn das machte, wie ihr wißt,
Manchen schon zum Narren.

Bläht ihn auf, daß er sich dünkt
Mehr, als seine Brüder.
Macht ihn stolz und öfters sinkt
Er wol tiefer wieder.

Ich will thun, was ich nur kann,
Gut zu werden trachten.
Und, würd' ich ein großer Mann
Andre nicht verachten.

Wir haben ein Spiel kennen gelernt, welches ich Dir doch mittheilen will. Es werden nämlich Reime aufgegeben, aus welchen eine Erzählung zusammen gesetzt werden muß. Hier hast Du

Du Reime, womit Du Dir eine kleine Arbeit machen kannst. Schicke mir aber, was Du herausgebracht hast:

Knaben
haben
Wald
Aufenthalt
Gefahr
war
genommen
kommen
lief
rief
stehen
sehen
macht
lacht.

Noch habe ich eine Aufgabe für Dich, wo Du einen Richter vorstellen sollst, aber deinen Vater so wenig, als deinen Lehrer zu Rathe ziehen darfst. Wenn Du dein Urtheil gesprochen hast, so sollst Du auch das meinige hören. Es wird folgende Erzählung betreffen, die unser Lehrer neulich uns zur Beurtheilung aufgab:

Franz

Franz und Heinrich bekamen jeder von ihrem Vater einen Dukaten, welche sie ihrem Lehrer für gehabten Unterricht bringen sollten. Es traf sich, daß Heinrich eher in die Schule ging, als sein Bruder. Der Weg zur Schule führte vor dem Hause eines ihrer Anverwandten vorbey, hier hörte Heinrich einen starken Wortwechsel und ein heftiges Reden. Um zu sehen, was da wäre, ging er hinein und fand einen Gerichtsdiener, welcher von seinem Vetter eine Steuer einfoderte, die etwa einen Dukaten ausmachte, welchen aber der Anverwandte nicht sogleich bezahlen konnte, und deswegen der übeln Begegnung des Gerichtsdieners ausgesetzt war. Heinrich betrübte sich sehr, daß sein Vater eben weggereist war, der gewiß die Summe seinem Vetter geliehen hätte, ging in die Schule und brachte dem Lehrer das Geld. Franz ging denselben Weg, hörte, was Heinrich gehört hatte, ging wie jener hinein, aber gab den Dukaten hin, um den Gerichtsdiener zu befriedigen.

In der nämlichen Nacht ward der Lehrer dieser Knaben bestohlen und ihm seine ganze Baarschaft genommen, worunter sich auch Heinrichs Dukaten befand. Am Morgen drauf erhielt Franz den Dukaten von seinem Vetter wieder und brachte

ihn

ihn sogleich seinem Lehrer, der sich jetzt herzlich freute, daß ihm doch wenigstens der Dukaten erhalten war. — Welcher von beyden Knaben handelte hier am besten?

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Der Geldbeutel. 2. Der Kirchthurm.

Neue Räthsel.

1.

Kaum erwachs' ich wieder,
So mäh't man mich nieder.
Macht der Schnitter es nicht gut,
So vergießt der Acker Blut.

2.

Mit Verstand werd' ich bereitet
Und bin doch kein schön Gericht,
Oft wol gar vom Schmerz begleitet,
Doch darum verwirf mich nicht,
Denn von einer größern Pein
Kann ich öfters Dich befrey'n.

Siebenter Brief.

Friedrich an Karl.

Ueber die Erzählung in deinem letzten Briefe kann ich nicht anders urtheilen, als daß Franz am besten gehandelt hat, denn seine Gutherzigkeit war dem Anverwandten sowol, als dem Lehrer vortheilhaft und ich habe immer gehört, nach den Folgen müsse man eine Sache beurtheilen. Doch bin ich begierig zu wissen, wie Dein Urtheil ausgefallen ist, denn mein Vater hat mir noch nichts darüber sagen wollen, weil Du es so haben wolltest.

Aus den überschickten Reimen haben wir mit Hülfe unsers Lehrers folgendes Stück gemacht.

Am Abend ging ein Haufen muntrer Knaben,
Um nach der Arbeit nun ihr Spiel zu haben,
In einen großen Wald,
Von dem, er sey ein Aufenthalt
Der Geister und sey hier Gefahr,
Die Sage in dem Städtchen war.
Kaum hatte man zum Spiele Platz genommen
So muß ein Geist, sehr ungelegen, kommen.

Ein

Ein Knabe schrie: „der Geist!" und lief
Und jeder lief ihm nach und rief
„Der Geist!" — Nur einer blieb von allen stehen,
Um doch den Geist zu sehen.
Und siehe da, was sie zum Geist gemacht
War ein verfaulter Baum. — Sie wurden ausgelacht.

Mein Vater freute sich, daß die Erzählung auch eine Lehre hatte und gab uns noch folgende Erzählung zum Besten:

Der Furchtsame und der Beherzte.

In der Nacht vor dem Weynachtsfeste brach ein Dieb in eines reichen Mannes Haus ein und kam in das Zimmer, wo die Eltern den Abend vorher ihrem Sohne mancherley zum Weynachtsgeschenke hingelegt hatten. Der Knabe, welcher in demselben Zimmer schlief, hörte das Geräusch, sah auch den Dieb: hatte aber den Kopf voll alberner Gespenstergeschichten, besonders in der Weynachtsnacht, war ganz ausser sich vor Furcht und ließ sich sein ganzes kostbares Weynachtsgeschenk nehmen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004/phys_0038
DFG

nehmen. Eben dieser Dieb wollte noch einen ähnlichen Fang thun und brach in das nächste Haus ein, kam auch in das Zimmer, wo das Weynachtsgeschenk für den Sohn aufgestellt war. Auch dieser erwachte von dem Geräusche des Diebes, sprang aber auf und rief um Hülfe. Voller Schrecken ergrif der Dieb die Flucht und ließ ihm nicht nur das seinige, sondern auch das schon gestohlne beßre Weynachtsgeschenk. Der Furchtsame wurde am Morgen belacht und der Beherztere von dem Vater des andern mit der ganzen Beute beschenkt.

Noch habe ich folgendes Lied Dir mitzutheilen.

Arbeitsam und fleißig seyn,
Nicht vor Müh' erbeben,
Und sich seines Lohns dann freun,
Das erhöht das Leben.

Wenn uns gleich auch eine Müh
Unvergolten scheinet,
Unnütz ist sie darum nie,
War sie gut gemeinet.

Aber wer da durch sein Thun
Andern sucht zu schaden,
Der hat, statt einst auszuruhn,
Angst auf sich geladen.

Arbeit selbst ist immer gut,
Wär' sie auch geringe,
Denn wer seine Arbeit thut,
Thut nicht böse Dinge.

Bleibt gesund und froh dabey,
Froher und gesünder,
Als, bey steter Tändeley,
Ungezogner Kinder.

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Der Bart. 2. Die Arzney.

Neue Räthsel.

1.

Dem bin ich kurz, dem bin ich lang
Und diesen macht mein Weilen bang,
Ich bin mir immer gleich,
Und doch mach' ich, wenn man mich ehrt,
Bald reich
Und bald gelehrt.

2.

Hingereihet gegenüber
Fallen wir mit Kraft darüber,
Wenn man uns ein Opfer bringt.
Und wir martern es fast sehr,
Ruhen auch nicht eh'r
Bis ein Abgrund es verschlingt.

Achter Brief.

Karl an Friedrich.

Wie Dein Urtheil von der bewusten Erzählung war, so war auch das meinige; mein Lehrer stimmte aber damit nicht überein. „Wenn „die Frage wäre, sagte er, welcher von beyden „Knaben bey seinem Betragen das meiste Glück „gehabt hätte, so wäre die Entscheidung für Franzen ganz richtig, da aber die Frage so lautete: „wer handelte von beyden am besten? so war die „richtige Antwort: Heinrich. Denn da ihnen „das Geld von ihrem Vater in der Absicht gegeben war, es dem Lehrer zu geben, so konnten sie „nun nichts damit vornehmen, ausser mit Bewilligung ihres Vaters oder Lehrers. Der Umstand, „daß dem Lehrer durch Franzen der Dukaten erhalten, der von Heinrichen aber gestohlen wurde, „kann auf die Beurtheilung des Betragens selbst „keinen Einfluß haben. Heinrichen konnte man deswegen keinen Vorwurf machen, weil er seiner Pflicht „gemäß handelte, mit mehrerm Recht würde man „Franzen getadelt haben, wenn der Dukaten, den „er seinem Vetter lieh, auf irgend eine Art verloren gegangen wäre.“

Neulich hatten wir einen Besuch von einem Freunde unsers Vaters nebst seinem Sohne. Dieser Knabe wollte recht höflich seyn, machte uns aber darüber oft so sonderbare und lächerliche Komplimente, daß wir uns kaum des Lachens enthalten konnten. Zum Beyspiel: er wolle uns bald wieder die Ehre erzeigen — wolle die Gütigkeit haben — wir mögten unterthänigst erlauben — und dergleichen mehr. Als er fort war, sagte unser Vater: „Ich bedaure den jungen Menschen, „der sonst gut zu seyn scheint, daß er durch seine „übertriebene Höflichkeit ins Lächerliche fällt. Ihr „seht daraus, wie es geht, wenn man etwas sagt, „das man nicht versteht, und müßt diese Art der „Höflichkeitsbezeugungen eben so sehr vermeiden, „als ein tölpisches und ungesittetes Wesen. Für „Kinder, die den Sinn der Komplimente noch „nicht einsehen, ist es genug, wenn sie vornehmern „Leuten Ehrerbietung und ihres Gleichen Gefälligkeit und Freundschaft, ungekünstelt, mehr durch „kleine wohlangebrachte Dienste, als durch Worte „beweisen. Diese natürliche Höflichkeit wird hernach leicht durch Aufmerksamkeit verfeinert."

Vor kurzen hatte ich mir mein Taschengeld zusammengespart und freute mich darüber, wie der kleine

kleine Schatz von Zeit zu Zeit sich vermehrte. Meine Schwester wollte zu einer Ausgabe von mir etwas geliehen haben, als ich es ihr ausschlug, beklagte sie sich bey meinem Vater darüber. Dieser hielt mein Vergnügen an dem Gelde für eine Anlage zum Geize — wie es denn auch wirklich wahr seyn mogte, denn ich hatte keinen Grund, meiner Schwester die Bitte abzuschlagen, als den, mein Geld und mich von demselben nicht zu trennen. — „Ihr werdet schon oft gehört haben, was der Geiz für ein häßliches Laster sey, aber folgende Geschichte habt ihr wol noch nicht gehört:

Ein Knabe ergab sich schon in seiner Kindheit dem Laster des Geizes. und sein Bruder der Verschwendung. Beyde Laster nahmen mit den Jahren immer mehr zu. Der Verschwender gerieth in die dürftigsten Umstände, doch hätte ihn eine kleine Summe vom gänzlichen Verderben und der Verzweiflung retten können. Er ging zu seinem reichen Bruder und bat mit Thränen um Vorschuß der geringen Summe. Aber dem Geizigen war der Bruder so verhaßt, wie der Fremde, wenn er etwas von ihm verlangte, und alles Bitten und Flehen war vergebens. Der Verschwender

schwender ging nun voll Verzweiflung aus dem Lande und ward Soldat. In dem bald darauf entstandnen Kriege kam er mit einer feindlichen Armee in eben die Stadt, wo sein geiziger Bruder wohnte und freute sich darauf, seinen eignen Bruder plündern zu können. Theils aus Rache, theils aus dem noch immer währenden Hange zur Verschwendung, brach er mit einigen Truppen in seines Bruders Haus und plünderte aufs schrecklichste. Sein Bruder bat und flehte, aber er antwortete ihm eben das, was er einst auf seine Bitten geantwortet hatte. Ihr lernt daraus, fuhr mein Vater fort, wie schändlich diese beyden Laster sind, ihnen ist keine Pflicht zu heilig. — Geschwind gab ich meiner Schwester die verlangte Summe und werde mich sehr hüten, daß ich nie wieder in den Verdacht des Geizes komme.

Noch erhielten wir bey der Gelegenheit folgendes Liedchen:

Sparsam mäßig will ich seyn,
Dabey gerne geben,
Daß sich Andre mit mir freun,
Die sonst traurig leben.

Aber Geiz und Kargheit soll
Nie das Herz mir quälen.
Hätt ich tausend Kasten voll,
Nur um Geld zu zählen.

Und das Geld beherrschte mich
Und statt Menschenfreude,
Hätte da, der Sklave, ich,
Eitle Augenweide.

O so wäre alles Geld,
Tausend volle Kasten,
Alle Schätze dieser Welt
Werth nicht solcher Lasten.

Und mich könnte gar dabey
Noch das böse Geizen
Zum Betrug, zur Schelmerey
Und zum Neide reizen.

Aber die Verschwendung kann
Leichter uns berücken,
Legt mit Reiz uns Fesseln an,
Um uns hart zu drücken.

Raubt durch unerlaubte Lust
Uns die schönsten Freuden,
Denn bald rühren unsre Brust
Nicht mehr fremde Leiden,

Willig bringen wir ihn dar,
Was wir uns erwarben;
Aber sie ist undankbar,
Grausam, wenn wir darben.

Von Verschwendung und vom Geiz
Werde nie ein Sklave,
Ihn flieht unsers Lebens Reiz,
Ihr folgt bittre Strafe!

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Die Zeit. 2. Die Zähne.

Neue Räthsel.

1.

Du begehrst und liebest mich,
Wenn ich Dich gleich wankend mache,
Und wie sehr ergötz ich Dich!
Nur bey fremden Schmerz sey ich
Nie Dir eine böse Rache!

2.

Ein Regenguß, den man mir gab,
Stürzt sich aus mir herab,
Befeuchtet aber nicht die Erde,
Er fließt,
Daß das, worauf er sich ergießt,
Zur Dürre werde.

Neunter Brief.

Friedrich an Karl.

Dem Urtheile deines Lehrers von jener Erzählung stimmen wir nun alle gern bey, nachdem wir es mit unserm Vater besser überlegt haben. Gewiß hätte Heinrich auch seinem Vetter rechtmäßigere Hülfe verschaft, wenn sein Vater nicht weggereist wäre.

Hier hast Du eine ähnliche Erzählung.

Ein reicher Mann nahm sich seines jüngern, geschickten, aber armen Bruders nicht an. Doch wuste sich dieser durch seine Geschicklichkeit bald aus seinen dürftigen Umständen herauszureissen, und ward einer der ersten Männer im Staat. Es traf sich, daß eine der angesehensten Stellen erledigt wurde. Unser Staatsmann hatte diese Stelle zu besetzen; sie war zwar ehrenvoll, aber nicht einträglich, auch nicht von Einfluß und Wichtigkeit, so daß jeder, der nur Vermögen hatte, sie zu bekleiden im Stande war. Eben dies machte, daß sich nur Wenige darum bewarben, vorzüglich aber thaten dies sein Bruder und noch ein Andrer. Beyde hatten die dazu erfoderlichen Eigenschaften und beyde waren ihm vorhin ungünstig gewesen; sein Bryder hatte sich seiner

ner nicht angenommen und der Zweyte war ihm bey seiner Beförderung zuwider gewesen. Der letzte erhielt sie. Als der Fürst hörte, daß er seinem Feinde die Stelle gegeben hatte, lobte er seine Großmuth und würdigte ihn seines Vertrauens noch mehr. — Handelte er aber wirklich großmüthig?

Zu dem, was Du uns über Höflichkeit geschrieben hast, haben wir noch folgendes Lied gehört:

Ist mein Herz nur unschuldsvoll,
Lieb ich meine Brüder,
O dann lieben sie mich wol,
Ihren Bruder, wieder.

Und da braucht man warlich nicht,
Steif den Fuß zu rücken
Und sein menschlich Angesicht
In den Staub zu bücken.

Und ein ganzes Wörterheer,
Die zwar schöne klingen,
Aber albern sind und leer,
Stotternd vorzubringen.

Würde,

Würde, sagt mir, die euch nicht
Eine Närrin dünken,
Die ihr blühendes Gesicht
Röther wollte schminken?

Auch nicht tölpisch, bäurisch nicht,
Sey das, was ich rede,
Mürrisch, finster mein Gesicht
Und ich stumm und blöde.

Nein, ich will gefällig seyn,
Gerne Andern dienen,
Mag's gleich Wenig — Wenig seyn,
So gefällt's doch ihnen.

Und sie werden mich dann doch,
Nicht verschmäh'n, verlachen,
Ja, sie lehren mich wol noch
Manche gute Sachen.

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Das Lachen. 2. Die Sandbüchse.

Neue Räthsel.

1.

Einst verachtet, fast zerstört,
Ward ich, nach so manchen Qualen,
Endlich wiederum geehrt.
Und ich bin nicht undankbar,
Nütze tausendfach, sogar
Muß ich oft für euch bezahlen.

2.

Füße hab' ich, nicht zum Gehen,
Nur zum Stehen.
Und auf meinem Schooß hast Du
Selbst bey mancher Arbeit Ruh.

Zehnter Brief.

Karl an Friedrich.

Es ist zwar großmüthig, seinem Feinde gutes thun, aber in deiner Erzählung war es keine Großmuth, wenn der Bruder seinen Feind und nicht seinen Bruder beförderte, da beyde sich darum bewarben und beyde die erfoderlichen Eigenschaften zu der Stelle hatten.

Hier hast Du eine kleine Komödie:

Die Sparbüchsen.

Ein Schauspiel für Kinder.

In einem Aufzuge.

Personen.

Herr Willich.
Frau Willich.
Adolph.
Ernst.
Herr Hart.
Ein Fremder.

Erster

Erster Auftritt.

Herr Willich. Herr Hart.

Herr Willich. Mein gröster Trost in meinem jetzigen Unglücke ist, daß ich es mir nicht durch eigene Schuld zugezogen habe. Könnten Sie denn aber nicht noch warten, Herr Hart?

Herr Hart. Nein. Hier ist mein Wechsel, er war schon gestern gefällig, bis heute habe ich Geduld gehabt, nun nicht länger —

Herr Willich. Sie allein wollen also eine Familie unglücklich machen, meine übrigen Gläubiger alle wollen sich noch gedulden.

Herr Hart. Wenn Andre Thoren seyn wollen — ich will es nicht seyn. — Also, es bleibt dabey, in einer Stunde. Wenn Sie mich in der Zeit befriedigen können — gut — wo nicht, so wissen Sie meinen Entschluß.

Herr Willich. Da bey Ihnen Bitten vergebens sind, so seh ich meinem Schicksale ruhig entgegen.

Herr Hart. Das ist mir sehr gleichgültig, (geht ab.)

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Herr Willich. Frau Willich.

Frau Willich. Eben ging ja Herr Hart von Dir, will er sich nicht erbitten lassen?

Herr Willich. Nein, mein Kind. — Gott weiß — wie oft ich mit Andern Geduld gehabt habe — und durch diese meine Güte werde ich jetzt unglücklich. — Hätte ich Andre unglücklich gemacht, so wär' ich es jetzt selbst nicht. — Doch das bedaure ich nicht.

Frau Willich. (weinend) Lieber Mann, könntest Du Dich denn gar nicht retten?

Herr Willich. Es ist eine Wechselschuld, und Du wirst wissen, wie streng damit verfahren wird. In einer Stunde will er mich setzen lassen.

Frau Willich. (erschrickt) In einer Stunde? — daß Gott erbarm! — unsre armen Kinder. —

Herr Willich. Sey ruhig, mein Kind, erschwere mir und dir durch unnütze Klage das Leiden nicht noch mehr. Laß uns damit trösten, daß wir nicht selbst Urheber unsers Unglücks sind.

Frau Willich. — Unsre armen Kinder —

Herr Willich. Um derentwillen ist mir mein Unglück am schmerzlichsten. — Aber ich habe sie, so lange ich konnte, gut erzogen. —

Frau Willich. Könnten wir denn nicht so viel zusammen bringen, die Schuld zu bezahlen?

Herr Willich. Sie ist zu groß und die Zeit zu kurz — wenn meine Freunde Mitleiden mit mir gehabt hätten — aber die reichern beneideten mich und die ärmern hülfen mir gern, wenn sie nur könnten.

Frau Willich. Wie werden die armen Kleinen jammern, wenn sie unser Unglück hören und Dich ins Gefängniß bringen sehen. — Könntest Du Dich nicht durch die Flucht retten?

Herr Willich. Nur deine große Liebe kann dir den Gedanken eingeben. Sag, würden mich nicht alle Leute für einen Betrüger halten und dann würde unsere Sache nur noch schlimmer. Ich will gehen und noch etwas in Ordnung bringen, mach Du unsre Kinder unterdessen auf das Unglück gefaßt (geht ab).

Frau Willich. Ein trauriges Geschäft — (geht ab).

Dritter

Dritter Auftritt.

Adolph. Ernst.

Adolph. Was mag in unserm Hause vorgehen?

Ernst. Wie so?

Adolph. Papa und Mama sind so geheimnißvoll. Vorhin war auch Herr Hart da, und sprach laut mit unserm Papa, als wenn sie sich zankten.

Ernst. Ich sah ihn weggehn, er sah so mürrisch aus. Nie bin ich ihm gut gewesen, denn er ist niemals freundlich, immer mürrisch und verdrüßlich.

Adolph. Wenn es nur nichts böses ist. Da kommt die Mama.

Vierter Auftritt.

Frau Willich. Adolph. Ernst.

Adolph. Was ist Ihnen, liebe Mama? Sie sind ja so traurig.

Ernst. Sie sind doch nicht krank?

Frau Willich. Das nicht, lieber Ernst.

Adolph. Oder ist unser lieber Papa nicht wohl?

Ernst. O sagen Sie es uns doch.

Frau Willich. — Wenn ihr mir versprechen wollt —

Beyde. — O wir wollen alles versprechen —

Frau Willich. Versprecht ihr auch, wenn es etwas schlimmes wäre, durch eure Klagen das Unglück nicht noch größer zu machen?

Adolph. (wehmüthig) Wenn wir können.

Ernst. (hastig) Unser Vater ist doch wol nicht gar todt?

Frau Willich. Ist das Antwort auf meine Frage?

Adolph. Nun, ich verspreche es Ihnen.

Ernst. Ich auch, sagen Sie es nur.

Frau Willich. Ich verlasse mich darauf, daß ihr euer Versprechen halten werdet. — Euer Vater ist gesund und wohl.

Ernst. (springt vor Freude) O dann ist alles gut!

Frau

Frau Willich. Aber durch Untreue Anderer und durch mancherley Unglücksfälle haben wir in unsrer Handlung großen Schaden gelitten. —

Adolph. Unser Vater ist reich, er wird das wol ersetzen können.

Frau Willich. Reich gewesen, aber jetzt so arm, daß er eine Wechselschuld nicht bezahlen kann.

Ernst. O er ist immer so gütig gewesen, die Leute werden nun auch Geduld mit ihm haben.

Frau Willich. Es ist eben unser Unglück, daß sie sich nicht gedulden wollen — und ihn daher ins Gefängniß —

Adolph. Ins Gefängniß? (weint) O unser guter Papa!

Ernst. (weint auch) Die bösen Leute!

Frau Willich. Heist das Wort gehalten?

Adolph. Vergeben Sie, liebe Mama, wer kann da das Weinen lassen?

Ernst. Wir wollen hingehn und für ihn bitten.

Adolph. Ja, wir wollen bey den Leuten umhergehn, daß sie noch Geduld haben. (Sie wollen abgehn)

Frau

Frau Willich. Bleibt. Herr Hart wird eure Klagen doch nicht hören und euch vielleicht noch dazu mißhandeln. Bleibt hier, ich will euren Vater rufen, daß ihr von ihm Abschied nehmet. Aber ich bitte euch, haltet euer Versprechen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ernst. Adolph.

Ernst. Der arme Papa.

Adolph. (unwillig) Daß wir unsre Sparbüchsen nun nicht mehr haben. —

Ernst. Ach wir wollten sie gern hingeben und für unsern Papa bezahlen.

Adolph. Der Mensch wollte sie uns gefüllt wieder schicken, aber sie würden nun zu spät kommen.

Ernst. Es ist schon so lange her. — Wer weiß? —

Adolph. Du meinst, er behielte sie wol ganz?

Ernst. Ja; er sagte, er wolle sie gleich wiederschicken. —

Adolph. Aber, er sah so gut aus und weinte.

Ernst.

Ernst. Wenn wir nur unsern Eltern davon gesagt hätten.

Adolph. Ich wollt es immer thun, aber vergaß es wieder.

Ernst. Und wenn sie jetzt darnach frügen und sie brauchen wollten —

Adolph. Dann wären wir unglücklich.

Ernst. Ja gewiß.

Adolph. Du mußt ja nichts davon erwehnen, wir können doch damit nicht helfen.

Sechster Auftritt.

Herr Willich. Frau Willich. Adolph. Ernst. Hernach Herr Hart und zuletzt ein Fremder.

Adolph und Ernst. (kommen auf Herr Willich weinend zugesprungen, umarmen ihn) Lieber Papa.

Herr Willich. Seyd ruhig, meine Kinder. Seht, mich trift das Unglück und ich bin gelassen.

Adolph (weinend.) Uns trift es auch, gewiß uns auch.

Ernst. Ich ginge herzlich gern für Sie.

Herr

Herr Willich. Vielleicht könntet ihr mir mein Unglück etwas erleichtern.

Adolph. Gern, gern, wenn wir könnten.

Ernst. Mit unserm Leben.

Herr Willich. Wo habt ihr eure Sparbüchsen? (die Knaben werden betreten) — es wird eine ansehnliche Summe darin seyn.

Frau Willich. Gewiß. Seit eurer Kindheit ist manches Stück Geld hineingekommen.

Herr Willich. Hohlt sie her.

(Die Knaben werden noch betretener)

Adolph. Lieber Papa.

Frau Willich. Wollt ihr nicht für euren Vater eure Sparbüchsen hergeben?

Adolph. (weinend) O lieber Papa, vergeben Sie, (heimlich zu Ernst) erzähl es doch, Ernst.

Herr Willich. Ich hätte nicht geglaubt, daß euch eure Sparbüchsen so lieb wären.

Ernst. Wir wollten sie gern geben, wenn wir —

Frau Willich. — Wenn ihr — besorgt wäret, hernach selbst nichts zu haben.

Adolph. O wir sind unglücklich, daß Sie dergleichen von uns denken.

Herr

Herr Willich. So holt sie doch her.

Ernst. (heimlich zu Adolph) Lieber Adolph, so erzähl es doch.

Adolph. Wir haben — wir haben sie nicht.

Herr Willich. Wo wären sie denn?

Frau Willich. (aufgebracht) Wo habt ihr sie gelassen?

Adolph. O daß wir sie nicht mehr haben! gewiß, wir könnten Sie retten. —

Herr Willich. Ihr habt sie doch nicht verloren.

Adolph. Nein.

Ernst. Gewiß nicht.

Frau Willich. Ihr werdet sie wol vernascht haben.

Beyde. Nein, liebe Mama, gewiß nicht.

Herr Willich. Macht mir nicht jetzt noch Verdruß. Sagt, wo habt ihr sie? Wenn ihr sie nicht vernascht oder verloren habt, so müssen sie da seyn.

Adolph. Seyn Sie nur nicht böse, wir wollen es gern gestehn.

Frau Willich. Nun, so gesteht es doch.

Ernst (äusserst demüthig und traurig.) Wir haben sie weggegeben, werden sie aber wieder bekommen. (Hier tritt Herr Hart herein)

Herr Hart. Nun, Herr Willich, haben Sie Rath geschaft, oder wollen Sie auf dem Rathhause Platz nehmen.

Herr Willich. Wenn ich Sie nicht befriedigen kann so verdien ich doch wenigstens Ihren Spott nicht.

(Adolph und Ernst fallen Herr Hart zu Füßen.)

Adolph. O bester Herr Hart, haben Sie Mitleiden.

Ernst. Ich will gern für meinen Vater ins Gefängniß.

Herr Hart. (spöttisch) Das wäre neue Mode. Steht immer auf, das Knieen wird euch nichts helfen.

(Während dem Gespräche bringt ein Fremder einen Brief und die Sparbüchsen der beiden Kinder)

Adolph und Ernst (springen auf, als sie die Sparbüchsen erblicken.) Unsre Sparbüchsen! unsre Sparbüchsen!

(Sie nehmen dem Fremden die Büchsen ab und Herr Willich liest den Brief)

Adolph.

Adolph. Meine Sparbüchse ist recht schwer geworden. Nun, Herr Hart, kann Ihnen unser Papa bezahlen. (er macht sie auf) Ganz voll Goldstücken. Sehen Sie einmal, liebe Mama.

Ernst. Meine Sparbüchse ist auch voll Gold. Herr Hart, nun bleibt unser Papa hier. (Er zählt Gold auf)

Frau Willich (voller Freude.) Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Herr Willich (umarmt seine beiden Kinder.) Meine lieben Söhne, euch verdank ich meine Errettung. Herr Hart, Sie sollen gleich befriedigt werden, hören Sie nur den Brief an. (er liest) „Ich hoffe von Ihnen und Ihren unvergleichlichen Kindern Vergebung zu erhalten, wenn ich meinen Fehler wieder gut zu machen suche. Ich war ein unnützer junger Mensch, der seinen Unterhalt durch allerley unerlaubte Mittel hatte. Vor einigen Monathen kam ich in Ihr Haus und traf Ihre beyden Söhne — denen ich so viel von meinem Unglücke vorklagte, daß ich die guten Seelen zu Thränen rührte, aber es war — ich schäme mich es am Ende meines Lebens zu sagen — es war Betrügerey. Die edlen Kinder brachten mir ihre Sparbüchsen, und drangen in mich, sie anzunehmen.

wen. Ich nahm sie, versprach aber, sobald ich bei meinen Eltern seyn würde, die Sparbüchsen gefüllt wieder zu schicken. Die Sparbüchsen enthielten mehr, als ich vermuthet hatte, und ein guter Geist gab es mir ein, von dem Gelde in die Lotterie zu setzen, ich that's und gewann das größte Loos. Aber des Glücks genoß ich nicht lange. Durch meine Ausschweifungen habe ich mir eine tödtliche Krankheit zugezogen, die mich endlich zum Besinnen gebracht hat. Ich würde nicht ruhig aus der Welt gehen, wenn ich meinen kleinen Wohlthätern nicht mein Versprechen hielte, überschicke daher die gefüllten Sparbüchsen, auch setze ich Ihre Familie zum Erben von meinem noch übrigen Vermögen ein. Dies ist durch Gerichte gehörig bekräftigt und wird Ihnen alles nach meinem Tode eingehändigt werden, Noch einmal bitte ich Ihre guten Kinder um Verzeihung."

(Alle sind voller Freuden und umarmen sich, nur Herr Hart steht mürrisch da.) — Der Vorhang fällt zu.

Auflösung

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Das Papier. 2. Der Stuhl.

Neue Räthsel.

1.

Bald streiten wir, vereint wie Brüder
Für dich, bald sind wir deine Feinde wieder
Und streiten, stechen uns in deinem Krieg,
Zwar kostet uns der Sieg
Kein Blut,
Doch oft dein Haab und Gut.

2.

Durch mich hob mancher sich
Aus Niedrigkeit empor,
So wie auch mancher schon durch mich,
Sein Leben und sein Glück verlor.
Drum, weißt du nicht mit Weisheit mich zu führen,
So laß mich ruhn und blos dich zieren.

Eilfter Brief.

Friedrich an Karl.

Für die überschickte kleine Komödie danken wir Dir, wir werden sie nächstens aufführen.

Als wir gestern alle recht fleißig gewesen waren und deswegen von unserm Lehrer ein gutes Zeugniß erhielten, sagte unser Vater: „Ich freue mich recht sehr eures Fleißes und eures guten Betragens, aber desto größer würde meine Kränkung seyn, wenn ihr einst ausartetet. Es giebt der traurigen Beyspiele nur zu viel, daß oft die besten Kinder sich verführen lassen und Taugenichte werden. Beherzigt folgende Fabel:"

Der junge Baum.

Einst blühte voll und schön
Ein junger Baum. Lust war's ihn anzusehn.
Der Gärtner sah vergnügt dem Segen
Der reichen Aerndte schon entgegen.
Doch da fing an ein kalter Nord zu wüten,
Und es verlor
Der Baum die vielen schönen Blüten,
Gab auch nicht eine Frucht, erfror.

So

So hofte mancher Väter schon
Von seinem Kinde Freuden,
Und ärndtete von dem erwachs'nen Sohn
Nur bittre Leiden.

Folgendes Lied dazu:

Den Verführern folge nicht,
Wären sie auch noch so hold,
Denn, was glänzt, ist drum kein Gold
Wie das alte Sprichwort spricht.

Denk nur an die Scheere hier,
Einstens spielteſt du damit,
Weil sie niedlich war, doch schnitt
Sie und machte Schmerzen dir.

Zwar der Schaden war nicht groß,
Aber größer wird er seyn
Läßt du dich in Laster ein,
Und lebst bös' und zügellos,

Und hast selbsten keine Ruh,
Bist nicht froh, nicht wohl dabey,
Wirst geplagt von bittrer Reu'
Und verachtet noch darzu.

Drum hör' den Verführer nicht,
Wenn er von Vergnügen prahlt,
Und sie groß und reizend mahlt,
Und verkleinert deine Pflicht.

Halt die guten Lehren fest,
Die dir jeder gute Mann
Giebt, und denk am meisten d'ran,
Wenn sich Böses merken läßt.

Dann wird jeder Tag für dich
Segensreich und glücklich seyn,
Und die guten Eltern freun
Dann des guten Kindes sich.

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Die Spielkarten. 2. Der Degen.

Neue Räthsel.

1.

Hell und blank sind wir,
Dabey eine Thür,
Aber nicht zum Gehen,
Nur zum Sehen.

2.

Jeder fliehet mich
Keiner doch entgeht.
Früher oder spät,
Findet einstens mich
Bettelmann und Majestät.

3.

Zwey Arme wurden mir,
Mit einem würd' ich Dir
Nur wenig nützen können,
Allein vereine sie,
So werden ohne Müh
Sie alles trennen,
Was sie umarmen können.

Zwölfter Brief.

Karl an Friedrich.

Als ich Deinen Brief vorlas, ermahnte uns unser Vater den darin enthaltenen Lehren nachzuleben. „Auch, sagte er, müßt ihr nicht stolz werden, wenn ihr durch gute Erziehung und durch eigenen Fleiß Vorzüge vor andern Menschen erlangt, und euch eurer Brüder nicht schämen.“ Darauf erfolgte diese Erzählung:

Die beyden Brüder.

Zwey Brüder trennten sich nach dem Tode ihrer Eltern. Der Aeltere widmete sich dem Studiren und der Jüngere erlernte ein Handwerk. Beyde waren sehr fleißig. Der Aeltere erhielt bald eine ansehnliche Ehrenstelle und der Jüngere wurde ein geschickter und fleißiger Handwerksmann. Die ehrenvolle Stelle und der damit verbundne Rang machten den Aeltesten stolz und mit Verachtung sah er auf seinen Bruder herab, der aus herzlicher wohlgemeinter Freude über das Glück seines Bruders oft, ihn zu besuchen, kam. Mit vieler Härte verbat der Aeltere diese Besuche, weil er sich schämte einen Handwerksmann zum Bruder

zu

zu haben. Allein wenn die Ehrenstelle seinen Stolz befriedigte, so reichten seine Einkünfte um desto weniger hin, den großen Aufwand zu bestreiten, den er machte, und eine große Schuldenlast war die Folge davon. Sein guter Bruder, dessen Wohlstand täglich zunahm, hörte mit Betrübniß, die Schuldner würden nicht lange mehr Geduld mit seinem Bruder haben. Jetzt konnte er sich nicht länger halten, vergaß alle Beleidigungen und ging hin, um seinem Bruder Beystand anzubieten. Seine Gutherzigkeit wurde mit spöttischen Reden und zuletzt mit der Drohung erwiedert, ihn aus dem Hause werfen zu lassen, wenn er nicht gehen würde. Bald darauf wurde der stolze Mann von seinen Gläubigern gefänglich eingezogen. An eben dem Tage kehrte der jüngere Bruder von einem glücklich gemachten Geschäfte und einer Reise zurück. Kaum hörte er jenen traurigen Vorfall, so erwachte seine ganze brüderliche Zärtlichkeit. Er lief bey den Gläubigern seines Bruders umher, bezahlte so viel er konnte und für das Uebrige verbürgte er sich. Dann eilte er zum Fürsten und bat um die Freyheit seines Bruders. Der Fürst bewunderte seine Großmuth, da ihm die übeln Begegnungen, die sein Bruder ihm zugefügt hatte, längst hinterbracht

wären, und gab seine Einwilligung. Lange staunte der ältere Bruder, als er die Befreyung aus den Händen des jüngern empfing, stand beschämt und sprachlos da, bis ihm sein Bruder mit den Worten umarmte: „Sey nun wieder mein Bruder." Er blieb nicht unbelohnt der Edle. Sein Fürst, der bey dieser Gelegenheit seine Thätigkeit und Geschicklichkeit erfuhr, machte ihn zum Aufseher aller Fabriken im Lande. Auch sein Bruder war nicht undankbar, ersetzte ihm seine Unkosten, und erzog seine Kinder zu würdigen Männern. —

Hier ist wieder ein kleines Schauspiel.

So gehts dem Neidischen.

Ein Schauspiel für Kinder.

Personen.

Herr Nory.
Friedrich. }
Karl. }
Ferdinand. } Kinder des Ersten.
Lottchen. }
Johann, der Kutscher.

Erster

Erster Aufzug.

(Die Scene ist eine Kinderstube)

Erster Auftritt.

Ferdinand. (allein – unwillig)

Was zu arg ist, das ist zu arg! Wird der Karl nicht immer gelobt, als wenn er ein Engel wäre und ich muß dabey sitzen und es anhören und froh seyn, daß ich nicht noch darzu getadelt werde. Einem armen Knaben Geld geben, ist ja gar keine Kunst — und dabey läuft er herum, wenn ich fleißig bin. Aber warte — ich werde dir einen Streich spielen, der das Lob von heute bey Tische schön versalzen wird. — Da liegen seine Bücher, die will ich verstecken. — (wirft die Bücher unter einen Schrank) Der Papa wird glauben, Karl habe sie verloren — und der Lehrer wird schon schelten, wenn er heute Nachmittag ohne Bücher in die Schule kömmt, er wird ihm das: miles sine armis — discipulus sine libris — oder wie er immer sagt, schon anstreichen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Ferdinand. Karl (mit einem kleinen Beile und andern Geräthschaften versehen). Lottchen.

Ferdinand. Du willst wol in dem Aufzuge in die Schule gehn? das sollen wol deine Bücher seyn?

Karl. Ja und ich werde heute ein Exercitium machen. —

Lottchen. Und ich werde helfen.

Ferdinand. Das mag was Schönes seyn, was ihr vorhabt.

Karl. Nicht mehr und nicht weniger, als ein Bau.

Lottchen. Und zwar ein Laubenbau.

Ferdinand. Willst Du denn die Schule versäumen?

Karl. (lächelnd) Die Schule? — Es sind heute Ferien.

Ferdinand. (unwillig) Es wären heute Ferien?

Karl. Allerdings.

Lottchen. Aber wir werden in dem Wäldchen Schule halten.

Ferdinand. (wie vorher) — Das ist doch ärgerlich.

Karl. Du bist wol gar böse darüber?

Ferdinand. Wer gern in die Schule geht, dem sind Ferien immer unangenehm.

Karl. Gelehrter Herr Bruder, laß es doch gut seyn und geh mit uns ins Wäldchen.

Ferdinand. Ich muß mich ja schämen, mit Dir in dem Aufzuge zu gehn, siehst Du nicht aus, wie ein Tagelöhner.

Lottchen. O wir gehn durch unsern Garten, da kommen wir ins Wäldchen, ohne daß uns jemand sieht.

Karl. Und wenn sie mich auch sehen, ich thue ja nichts Böses.

Ferdinand. (aufgebracht und mit einem Blicke nach dem Schranke, worunter Karls Bücher liegen) Die verwünschten Ferien.

Lottchen. Was willst Du denn von dem Schranke, der hat die Ferien nicht gemacht?

Ferdinand. Ich wollte, er hätte etwas anders gemacht.

Karl. Sey doch lustig — Du sollst einmal unsre Laube sehn, wie schön die werden wird.

Ferdinand. Es wird ein schönes Nest werden.

Karl. Ich dächte, Lottchen, Du setztest heute das Hütchen auf, das dir unser ältester Bruder geschickt hat.

Lottchen. Das will ich auch, damit mich die Sonne nicht schwarz brennt.

Ferdinand. Dergleichen Possen zu schicken. — Wenn er mir ein gutes Buch geschickt hätte, das wäre gescheiter gewesen.

Lottchen. Du hast Bücher genug und kannst wir wol das Hütchen gönnen.

Ferdinand. O er ist auch noch lange nicht so schön, als mein Sonntagshut mit der Tresse.

Lottchen. Ich bin aber zufrieden. Komm Karl, unser Bruder ist heute nicht bey Laune, ich will meinen Hut aufsetzen und dann wollen wir gehen und unsre Laube bauen.

(Alle drey ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Nory. Johann.

Johann. Was befehlen Sie?

Herr Nory. Ich habe einen Brief von meinem ältesten Sohn bekommen. —

Johann.

Johann. Nun, was macht denn das gute Fritzchen? — Aber er wird jetzt wol Fritze heissen können, so wie ich aus Hänsgen, Hans und endlich gar Johann geworden bin, — Ja er muß nun schon hübsch groß geworden seyn, er reiste weg, wie wir unsern Schimmel kauften und das sind in vierzehn Tagen sechs Jahr — das gute Thier — wenn er nur nicht krank gewesen wäre —

Herr Nory. Man kann ja vor euch nicht zu Worte kommen. Ich wollte sagen, daß mein Sohn heute wieder kommen wird.

Johann. Wiederkommen? heute? — was will ich mich freuen! — kennen will ich ihn schon an der Narbe — wissen Sie wol, wie er da vor der Stallthüre gefallen war — das war ein häßlicher Fall — ich wusch ihn — Sie sollten es nicht merken — aber —

Herr Nory. Laßt mich nur ausreden — ich wollte gern meinen Kindern eine unverhofte Freude machen.

Johann. Was werden sich die Kinderchen freuen? — wird der Karl nicht springen?

Herr

Herr Nory. Ihr müst ihnen aber vorher nichts davon sagen — Karl und Lottchen sind in den Wald gegangen.

Johann. Karl ist ausgezogen, wie ein Schatzgräber, mit Beil und Hacke, er will eine Laube erbauen.

Herr Nory. Sucht Ferdinanden und sagt ihm, er mögte auch in den Wald gehn. Unterdessen wird Friedrich hier ankommen und sie werden ihn bey ihrer Rückkehr finden. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand. Johann.

Johann. Es ist gut, daß Sie kommen Musie Ferdinand, ich sollte Sie suchen und fragen, ob Sie nicht auch ins Wäldchen gehn wollten, wie Lottchen und Karl?

Ferdinand. Nein, ich habe zu studiren.

Johann. Studiren hin, Studiren her — da sitzen Sie den ganzen Tag und Karl ist doch weit besser und der Papa lobt ihn —

Ferdinand. (aufgebracht) — Er will mich doch wol nicht ärgern — das rath ich ihm,

Johann.

Johann. Nunu — wir haben uns ja schon länger gekannt. — Sie beissen ja um sich wie ein beißiges Pferd, das mich zum erstenmale sieht —

Ferdinand. Sein albernes Geschwäz verbitte ich.

Johann. Je, Ferdinandchen, Sie werden doch dem alten Johann das Schwazzen nicht verbieten.

Ferdinand. Wenn er mich durch sein Schwazzen ärgert, so habe ich Recht dazu —

Johann. Gehn Sie immer ein bisgen hinaus ins Wäldchen — Ihr Papa wünscht es. —

Ferdinand. — Lieber bliebe ich zu Hause.

Johann. Wer will immer im Hause bleiben, davon werden Sie nur steif, wie unser Schimmel — der wäre nicht so steif und krank gewesen, wenn er nicht die vierzehn Tage im Stall gestanden hätte, da ich krank war. —

Ferdinand. Das ist wieder albernes Geschwäz, mich mit dem Schimmel zu vergleichen.

Johann. Ich sage gar nicht, daß Sie ein Schimmel sind — sonst wollt ich —

Ferdinand. — Schweig er, und sage er dem Papa, weil er es wünschte, so würde ich hinaus ins Wäldchen gehn, sonst blieb ich freylich lieber bey meinen Büchern. — Er muß es aber sagen, wie ich es gesagt habe.

Johann. Sorgen Sie nicht, ich werde alles sagen.

Zweyter Aufzug.

(Die Scene ist ein Wäldchen, worin Karl eine Laube erbaut hat.)

Erster Auftritt.

Karl und Lottchen.

Lottchen. Nun ist ja das Laubchen fertig. Der Zweig und der Ast hier kann uns statt eines Tisches dienen.

Karl. Das geht auch. Weißt du aber wol, was noch fehlt?

Lottchen. Eine Bank, nicht wahr?

Karl. Getroffen. Sieh ich will dort zum Holzhauer gehen und ein Brett holen, woraus ich eine Bank machen will (geht fort.)

Lottchen.

Lottchen. (allein) Es ist doch recht herrlich hier und Karl ist auch so gut, wäre nur Ferdinand auch so. Hier habe ich etwas mitgebracht, womit ich ihm eine kleine Freude machen will — es soll uns hier sehr wohl schmecken. (Sie legt Gebacknes auf den Ast hin.)

Karl. (kommt mit einem Brette) Nun will ich auch eine Bank machen. (macht eine Bank)

Lottchen. Zwar wird es sich nicht so weich auf deiner Bank sitzen, als auf unserm Sopha, aber dafür ist es auch in unsrer lieben Laube.

Karl. (erblickt des Gebackne) Ha, da ist auch etwas für den Schnabel. Du bist ein gutes Schwesterchen, daß du für alles so hübsch sorgst, ich hätte schon daran nicht gedacht.

Lottchen. Nun müsten wir auch einen Gast in unsrer Laube haben.

Karl. Wenn uns doch Ferdinand besuchte, er würde sich wundern, daß die Laube so gut geworden ist. —

Lottchen. O er würde doch etwas zu tadeln finden und doch wollt ich, daß er käme und sähe — (man hört ein ängstliches Rufen.)

Karl. Wer ruft da?

Lottchen.

Lottchen. Es ist fast wie Ferdinands Stimme.

(Sie hören Ferdinands Stimme deutlicher.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand. (kommt aus einem Gebüsche hervor gekrochen, Karl und Lottchen gehen ihm aus der Laube entgegen.)

Ferdinand. (ängstlich und unwillig) Ach ich bin ganz krank, der verwünschte Wald — ich habe mich verirrt und bin schon lange umhergelaufen und habe euch und eure Laube nicht finden können.

Lottchen. Armer Bruder —

Karl. Es ist gar kein Wunder, wenn du dich verlierst, du kommst so selten her.

Lottchen. Ist aber die Laube nicht schön, Ferdinand?

Karl Ist sie nicht gut gerathen?

Ferdinand. Wenn sie besser wäre, könnte es nichts schaden. (vor sich) Ich will euch eure Freude schon verderben.

Karl. Komm nur hinein und ruhe dich aus, so wirst du schon finden, wie gut sie ist.

Lottchen. Iß dies Stück Kuchen zur Erholung von deiner weiten Reise.

Ferdinand

Ferdinand. Ich will mich schon wieder erholen, du brauchst gar nicht zu sorgen. Ein wahres Schwalbennest ist eure Laube geworden.

Karl. Du mußt noch kein Schwalbennest gesehn haben. Und wenn sie nur so fest wäre, wie ein Schwalbennest.

Lottchen. Sie ist für uns fest genug.

Ferdinand. Wir wollen sehen, wie fest sie ist (reißt mit Gewalt die ganze Laube nieder und läuft davon).

Karl. (aufgebracht ihm nachrufend) Das war schlecht, Ferdinand.

Lottchen. (wehmüthig) Unsre schöne Laube!

Karl. Alle meine Mühe und Freude ist verdorben.

Lottchen. Wenn er weiter nichts gewollt hätte, so hätte er immer mögen zu Hause bleiben.

Karl. Wir wollen sehen, ob wir sie wieder machen können.

Dritter Auftritt.

Friedrich. (in Reisekleidern.)

(Auf der andern Seite des Waldes, während daß Karl die Laube wiederbauet.)

Angenehmes Wäldchen, wie oft habe ich dich in meiner Kindheit besucht, wie manche selige

Stunde

Stunde hier gehabt. (erblickt die Kinder auf der andern Seite) — Was sind das für Kinder — wol gar meine Geschwister. — Ganz gewiß, Schwester Lottchen hat den Hut auf, den ich ihr neulich schickte. Wahrscheinlich werden sie mich nicht kennen, ich will doch hingehn. (geht zu den Kindern.)

Vierter Auftritt.

Friedrich. Karl. Lottchen.

Friedrich. Ihr Diener, meine lieben Kinder, wissen Sie mir wol den Weg nach der Stadt zu zeigen?

Karl. (mit einer Verbeugung) Ich will Ihnen den schönsten und nächsten Weg zeigen. —

Friedrich. Wie ich sehe, bauen Sie sich eine kleine Laube.

Lottchen. Sie war schon fertig, aber unser Bruder Ferdinand hat sie eingerissen.

Karl. Wir hätten Sie sonst in unsrer Laube bewirthen können.

Friedrich. Würden Sie doch so gütig gewesen seyn?

Lottchen. Das würde für uns und für die Laube viel Ehre gewesen seyn.

Friedrich.

Friedrich. Wahrscheinlich sind Sie aus der Stadt und werden auch wol Herr Nory kennen.

Karl. (lächelnd) Das ist unser Papa, den werden wir doch kennen.

Friedrich. Ich wollte auch zu ihm.

Karl. Mit wem habe ich denn das Vergnügen zu sprechen?

Friedrich. (verlegen) Mit — mit — mit Deinem Bruder, lieber Karl.

Lottchen. (sich wundernd) Unser Bruder! —

Karl. Ha! unser Bruder Friedrich.

(Sie umarmen und freuen sich.)

Lottchen. Aber wo kommst du zu Fuß her?

Friedrich. Ich habe meinen Wagen vorausgeschickt und bin den nächsten Weg durch dies Wäldchen gegangen.

Lottchen. Nun wird Ferdinand bestraft, daß er nicht hier geblieben ist.

Karl. Es geschieht ihm Recht.

Friedrich. Kommt jetzt zu unserm lieben Vater.

Lottchen. Der wird sich recht freuen.

(Sie gehn alle fröhlich ab.)

Fünfter Auftritt.

Ferdinand. (kommt ängstlich aus dem Gebüsche hervor.

Wo bin ich? — Ach wieder bey der Laube — und meine Geschwister sind nicht mehr da. — Einen so unglücklichen Tag hab ich noch nicht gehabt. — Was soll ich nun anfangen. — Wenn ich nur nicht die Nacht in dem Walde bleiben muß — das ist die Strafe, wenn man neidisch ist — (läuft ängstlich umher) wenn ich doch erst zu Hause wäre — (läuft wieder ins Gebüsch hinein.)

(Der Vorhang fällt zu.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene ist Herr Norys Zimmer).

Erster Auftritt.

Herr Nory. Johann. (der einiges Reisegepäcke herbey schleppt.)

Johann. Das Reisegepäck ist da — aber unser Fritze noch nicht. —

Herr Nory. Wo wär er denn, habt ihr nicht seinen Kutscher gefragt?

Johann.

Johann. Der Herr Kollege sagt, er sey vor dem Walde abgestiegen und wolle zu Fuße kommen.

Herr Nory. Er hat gewiß gleich das Wäldchen sehn wollen.

Johann. Und da werden ihn die Kinder gepfändet haben, wenn er ihrer Laube zu nahe gekommen ist. —

Herr Nory. Gewiß werden ihn die Kinder aufgefangen haben. Da kommen sie. —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich. Karl. Lottchen. hernach Ferdinand.

Karl und Lottchen. Hier bringen wir unsern ältesten Bruder.

Herr Nory. Mein lieber Sohn! (umarmt ihn)

Johann. Herr Fritze — Herr Fritze — so groß geworden. — (drückt ihm die Hände)

Friedrich. Wie geht es ihm, lieber Johann.

Johann. Wie es den alten Kutschen geht — wenn es den Pferden gut geht. —

Der Schimmel ist wieder gesund und Sie sind wieder da, da geht es freylich gut.

Herr Nory. Wo ist Ferdinand?

Lottchen. Ist er noch nicht hier gewesen?

Karl. Er ist schon lange von uns weggelaufen, da kommt er.

Ferdinand. (kommt ganz erhitzt und verwildert herein gelaufen) Gottlob, daß ich endlich wieder hier bin — Lieber Bruder, du hier? (indem er Friedrich erblickt)

Friedrich. (umarmt ihn) Mit mehr Freude würde ich Dich umarmen, wenn Du nicht deinen Geschwistern die Laube zerrissen hättest.

Ferdinand. (weinend) Ich will gewiß nicht wieder so neidisch seyn. —

Herr Nory. — Was hör' ich?

Ferdinand. O lieber Papa, vergeben Sie mir — ich war neidisch auf meinen Bruder Karl, weil er heute von Ihnen so gelobt wurde — vergib mir, lieber Karl — ich bin schon genug bestraft. — Ueber eine Stunde bin ich wieder in dem Walde voller Angst umhergelaufen, nachdem ich die Laube zerrissen hatte — Vergeben Sie, lieber Papa, ich will gewiß nicht wieder neidisch seyn. —

Karl

Karl. Vergeben Sie ihm, lieber Papa, wir können die Laube bald wieder bauen.

Lottchen. Er ist auch schon genug bestraft, hat das Vergnügen unsern Bruder zu sehen, so lange entbehren müssen, und ist noch darzu voller Angst im Walde umhergelaufen.

Herr Nory. Um euch und mir das heutige Vergnügen nicht zu verderben, und weil er sein Vergehen selbst eingestanden und Besserung versprochen hat, so mag es bey der Strafe, die er sich selbst zugezogen hat, bleiben. Lernt aber von ihm, wie sich der Neid selbst bestraft.

Ferdinand. O gewiß, ich will nie wieder neidisch seyn.

Johann. Dann wird er mir auch das Schwatzen nicht mehr verbieten, wenn ich Karln lobe.

Lottchen. Und uns nicht wieder die Laube einreissen.

(Der Vorhang fällt zu.)

Auflösung

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Das Fenster. 2. Der Tod. 3. Die Scheere.

Neue Räthsel.

1.

Ich muß nach deiner Willkühr mich ergiessen,
Zu deinem Ruhm, zu deinem Nutzen fliessen.
Doch mein von dir erschafner Fluß,
Ist nur bestimmt, daß er vertrocknen muß.

2.

Schön bin ich und mit Munterkeit
Beglück ich deine Lebenszeit,
Werd' ich erhöht durch Tugend und durch Fleiß,
So lohn' ich noch den Mann und selbst den Greis.

Dreyzehnter Brief.

Friedrich an Karl.

Daß du so lange keinen Brief von mir erhalten hast, wirst du nicht meiner Nachläßigkeit, sondern einer kleinen Reise zuschreiben, die wir mit unserm Vater zu einem unserer Verwandten gemacht haben. Ich will dir nun auch viel von der Reise erzählen. Wir fuhren des Morgens von unserm Hause weg. Unterwegs unterhielten wir uns, theils mit Betrachtung der verschiednen Gegenden, theils mit mancherley Gesprächen und Erzählungen. Weil wir reisten, so kamen wir auch auf das Reisen und die Gefahren dabey zu sprechen. „Man muß, sagte mein Vater, auf der Reise nicht jedem trauen, der unsre Bekanntschaft sucht und freundschaftlich scheint. Im Gegentheil muß man auch nicht zu mißtrauisch seyn. —

Ein junger Mensch übernahm in Geschäften seiner Eltern eine weite Reise. Weil er die Welt noch nicht kannte, so hielt er alle Menschen für redlich. Gegen alle war er gefällig, und das war billig; aber er war auch vertraulich mit allen, die gegen ihn freundlich waren.

Weil

Weil er dabey reich und artig war, so hatte er gleich, wo er nur hinkam, Bekanntschaften. Aber unter diesen fanden sich niederträchtige Menschen, welche unter dem Vorwande der Freundschaft, durch allerley Spiel und Betrügereyen ihm sein Geld abnahmen. Sie liessen ihm nicht so viel, daß er anständig zurückkehren konnte, sondern kümmerlich nach Hause wandern muste, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Zu Hause erzählte er, wie es ihm gegangen war, und sein Bruder bestand nun darauf, die Reise zu unternehmen. Dieser war das Gegentheil von seinem Bruder, mürrisch und im höchsten Grade mißtrauisch. Auf der Reise durften nicht zwey Leute heimlich mit einander reden, so war er voller Angst. In den Gasthöfen aß und trank er alles in der grösten Besorgniß, es mögte vergiftet seyn, und die Nächte brachte er meistens schlaflos zu. Dies alles entkräftete seinen Körper so sehr, daß er in eine hitzige Krankheit verfiel. Er war noch nicht so weit gekommen als sein Bruder, da er auf Befehl der Aerzte zurückkehren muste. —

Wir bedauerten den Ersten mehr als den Letztern und sagten, daß wir nicht begreifen könnten, wie ein Mensch immer Gelegenheit fände, miß-

mißtrauisch zu seyn. „Ein solcher Unglücklicher, sagte mein Vater, glaubt immer auch da Gelegenheit zu finden, wo ein vernünftiger Mann gar nichts Böses von seinen Mitmenschen erwartet, und er dünkt sich in dem Stück klüger und scharfsichtiger als andre, und verachtet wol gar diejenigen, die nicht so böse von ihren Nächsten denken."

Unter diesem und ähnlichen Gesprächen langten wir an, ohne zu wissen, daß wir schon so weit waren, bis der Kutscher still hielt und unsre Verwandten uns empfingen. Unser dortiger Aufenthalt war sehr angenehm, aber der Abschied desto unangenehmer. Als wir wieder fortfuhren und mein Vater unsre Betrübniß merkte, sagte er: „Es ist mir lieb, Kinder, daß euch eure Freunde so werth sind. Aber ihr müßt auch lernen, Trennungen zu erdulden. Weil ihr schon wehmüthig seyd, so will ich nichts von der großen Trennung gedenken, die uns allen bevorsteht. — Oft sind Entfernungen von unsern Freunden zu unserm künftigen Glücke und Fortkommen nöthig.

In einem abgelegenen Dorfe, wo für junge Leute keine Gelegenheit war, sich und seinen Ver-

Verstand auszubilden, lebte ein Mann, der seine Kinder, und diese ihn wieder aufs zärtlichste liebten. Mit Schmerzen sah der älteste Sohn der Stunde entgegen, da er von seinen Eltern hinweg nach einer Schulanstalt gehen sollte. Der Tag erschien und alles war zur Abreise bereitet. Aber der zu empfindliche Knabe konnte das Schmerzliche des Abschiedes nicht ertragen, er fiel in eine starke Ohnmacht, und, ohne noch schlimmere Folgen zu befürchten, konnte man die Reise nicht unternehmen. Mehrmalen wurde der Versuch gemacht, aber jedesmal war er so traurig und ward wieder aufgeschoben, bis der Sohn endlich zu alt war, um noch etwas Tüchtiges lernen zu können. Den jüngern Sohn hingegen belebte ausser der zärtlichen Liebe zu seinen Eltern noch eine edle Wißbegierde. Zwar auch ihm wurde der Abschied sauer, aber er war standhafter und reiste glücklich ab, war fleißig und kam als ein ausgebildeter junger Mann zu seinen Eltern zurück. Da merkte man seine Vorzüge vor dem ältern Sohn, dieser fühlte es selbst und bereuete zu spät seine zu große Empfindlichkeit. —

Auf unsrer Reise habe ich noch folgende Erzählung gehört.

Ein

Ein alter General, Vater einer zahlreichen Familie, fiel durch Verrätherey bey seinem Fürsten in Ungnade. Seine Feinde brachten es durch ihre listigen Ränke so weit, daß er den Armen seiner Gattin und Kinder entrissen, gefangen gesetzt und ihm das Leben abgesprochen wurde. Alphred, sein ältester Sohn voll Zärtlichkeit für seine Familie und unwillig auf sich, daß er dem Elende und den Klagen seiner Mutter und Geschwister kein Ende machen konnte, ging mißmüthig umher, sann auf Rettungsmittel und konnte keine ersinnen. Indem fand er einen Brief an einen Feind seines Vaters von einem andern Verräther geschrieben. Zitternd las er ihn und ging dann voller Freuden, aber fest entschlossen, wenn auch der Versuch fruchtlos seyn sollte, sein Leben für seines Vaters Leben zu bieten, zum Fürsten. Diesem fiel er mit folgenden Worten zu Füßen: „Großer Fürst, haben Sie Gnade mit meinem Vater, schonen Sie seines grauen Hauptes, seiner Wunden fürs Vaterland. Oder wenn er schuldig seyn sollte, wenn er der Strafe nicht entgehen darf, so lassen Sie mich für ihn sterben. Gern will ich doppelte Marter erdulden, wenn er nur meiner jammernden Mutter und meinen weinenden Geschwistern wieder geschenkt wird.

Haben

Haben Sie wenigstens die Gnade und lesen diesen Brief." Gerührt von der Edelmuth des Jünglings und schon zur Gnade geneigt, las der Fürst den Brief, staunte, umarmte den Jüngling und erlaubte ihm, seinen Vater aus dem Kerker zu befreyen. Schnell eilte der Jüngling dahin, weinte einen Augenblick an dem Halse seines Vaters und führte ihn dann seiner Familie wieder zu. Unaussprechliche Freude verbreitete diese Ankunft, Mutter und Kinder umarmten bald den Vater, bald den Sohn. Selbst die alten Soldaten, die unter der Anführung des alten Generals gefochten und gesiegt hatten, eilten herbey und drückten ihm die Hände und dankten dem Jüngling. Aber bald ließ sich die Sturmglocke hören, und in der Stadt entstand Geschrey und Tumult. — Die mächtigen Feinde des alten Generals hatten, weil ihre Verrätherey entdeckt war und sie nun Strafe befürchten musten, einen Aufstand erregt. Gleich rief Alphred den Soldaten um seinen Vater zu: „Auf! unserm Fürsten zu Hülfe, er schenkte unserm Vater das Leben, wir wollen ihm auch das seinige erhalten."

Voller Muth stürzten die Soldaten mit ihm auf die Rebellen, schlugen und zerstreuten sie.

So

So rettete Alphred an einem Tage seiner Familie einen zärtlichen Vater und seinem Vaterlande einen gütigen Fürsten.

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Die Dinte. 2. Die Jugend.

Neue Räthsel.

1.

Folgsam in des Künstlers Hand
Kann mich seine Kunst erheben,
Hier ein Bild dir nach dem Leben,
Licht und manche Schönheit geben,
Dank dem Thiere, das mich fand.

2.

Ein kleines Haus bin ich,
Mein Wirth regieret mich,
Sein Kopf und Bart allein
Läßt in mir los und sperret ein.

Vierzehnter Brief.

Karl an Friedrich.

Eine kleine Gesellschaft, welche wir vor einigen Tagen bey uns hatten, verleitete mich, Krieg mit zu spielen. Weil es in dem kleinen Kriege Schläge gab, so bekam ich einen Schlag ins Gesicht, daß mir die Nase blutete. Mein Vater kam dazu und machte Frieden. Ich erhielt einen kleinen Verweis, entschuldigte mich aber damit, daß die ganze Gesellschaft dies Spiel gewählt hätte. Weil meine Blessur weiter nichts zu sagen hatte, und ich versprach, dergleichen Spiele nicht wieder zu spielen, so gab sich mein Vater gern zufrieden und wir hörten folgendes Gedicht von ihm.

Die kleinen Ritter.

In den alten Ritterzeiten
Wo nur Schwerdt und Lanze galt,
Wo nur Fechten, Balgen, Streiten
Recht verschafte mit Gewalt,
Lebte auch in seinem Schloß
Hans, ein Ritter brav und groß.

Fritz und Peter, seine Söhne,
Standen um dem Vater her,
Wenn von mancher blut'gen Scene
Und von Kampf und Fehden er
An den Abend nun in Ruh,
Sprach, sie hörten lauschend zu.

Freuten sich, wenn im Gefechte
Er den Feind vom Pferde rannt,
Und mit seiner mächt'gen Rechte
Einen Ritter überwand,
Hörtens gern und es gefiel
Ihnen besser, als ihr Spiel.

Einstens war zu neuen Beuten
Hans mit seiner Rotte hin:
Da kam, so wie er zu streiten,
Seinen Knaben in den Sinn.
Schleppten dann gar viel herbey
Daß es ihre Rüstung sey.

Stahlen, statt des Schwerdts, vom Heerde
Küchenmesser jeder sich
Stecken waren ihre Pferde,
Führten dabey männiglich
Statt des Vaters großes Schild
Jeder noch ein altes Bild.

Tummelten erst ihre Pferde,
Rannten dann — und beyde streckt
Bald ein Messerstich zur Erde,
Ach mit Staub und Blut bedeckt
Starb ein jeder, wo er fiel,
Fand den Tod in diesem Spiel.

Hans sah es und rauft die Haare
Sich vor Wuth und Schrecken aus,
Und bald trug sie eine Bahre
Alle drey zum Schloß hinaus.
Ihres Stamm's blieb keiner mehr,
Oede ward die Burg und leer.

„Es ist, fuhr mein Vater fort, in der Natur des Menschen und besonders der Kinder, daß sie gern alles nachahmen, was sie von andern sehen und hören. Und eben deswegen sind die bösen Beispiele so schädlich und Kinder müssen sie fliehn. Wäre es aber unvermeidlich, dergleichen zu haben, so ist es sehr gut, wenn Kinder offenherzig ihren Eltern erzählen, was ihnen aufgefallen ist. Aber selbst das gute Beispiel müssen Kinder nur so weit nachahmen, als es mit ihren übrigen Pflichten bestehn kann.

Hievon folgende Erzählung:

Franz hatte Umgang mit einem ungezogenen Knaben, der, um sich Näschereyen zu kaufen, seinen Eltern heimlich Geld entwandte. Er entdeckte dies Franzen und rieth ihm, es eben so zu machen. Franz, der auch ein Freund von Näschereyen war, ließ sich wirklich überreden und stahl Geld aus dem Schranke seines Vaters. An eben dem Tage kam ein Bettler in dies Haus. Jacob, Franzens jüngerer Bruder, hatte immer gesehn, daß sein Vater den Armen etwas gab, ging nun auch zum Schranke seines Vaters, nahm etwas und gab es dem Bettler.

„Wer von beyden that am meisten Unrecht?“ fragte mein Vater. Wir antworteten alle: Franz. „Freylich, allein Jacob stahl auch, ob er es gleich in besserer Absicht that, und es wäre besser gewesen, wenn er den Armen hätte gehn lassen, als das Allmosen ohne seines Vaters Vorwissen wegzunehmen.

Wenn ihr etwas Gutes sehet,
O da bleibt um euch zu freun,
Daß der Wunsch in euch entstehet.
Auch so edel einst zu seyn.

Strebt darnach, doch euer Streben,
Gut zu seyn, sey selber gut,
Denn wer stiehlet, um zu geben
Sagt, ob der was Gutes thut?

Sagt mir, würdet ihr den lieben,
Der, um Brüder zu erfreun,
Seine Eltern kann betrüben?
O der kann nicht edel seyn!

Neulich war meine Schwester bey unsern Eltern einer kleinen Näscherey wegen in Verdacht. Ihre Unschuld wurde entdeckt und unser Vater erzählte uns folgende Geschichte.

Reinhold.

Ein reicher Graf ließ mit seinen Kindern eines armen Edelmanns Sohn, Namens Reinhold erziehen. Reinhold that sich durch seinen Fleiß und gute Aufführung sehr hervor, daß er auch bisweilen von dem ältesten Sohne, Albert, beneidet wurde. Mit Erlaubniß seines Wohlthäters wollte er einst einen Anverwandten besuchen. Nach seiner Abreise vermiste der Graf einen kostbaren Ring. Das ganze Haus, auch die treusten Bedienten, wurden durchsucht, aber alles war vergebens. Nach einiger Zeit fand man das Behältniß des Ringes auf einem Schranke in Reinholds Zimmer. Das machte im ganzen Hause viel Aufsehen. Albert und einige Bedienten des Hauses machten nun Reinholden verdächtig, so sehr ihn auch Gustaph, der jüngere Sohn, zu vertheidigen suchte. Ueberdem war er schon einige Tage über seine Erlaubniß weggeblieben, der Graf schickte zu Reinholds Verwandten, aber Reinhold war hier gar nicht gewesen. Nun glaubte

man beynahe mit Gewißheit, er habe den Ring mitgenommen, selbst Gustaph, der ihn immer vertheidigt hatte, wurde zweifelhaft. Doch wir müssen sehen, wo Reinhold war. Er reiste mit der Post nach dem Gute seines Verwandten zu, und war recht vergnügt in der Gesellschaft eines seiner Reisegefährten, der ihm ein angesehener Mann zu seyn schien. Die Post ging durch eine Stadt und die Reisegesellschaft trat im Posthause ab. Reinhold, dem es in der Poststube zu unruhig war, ließ sich ein besonderes Zimmer geben. Nach einiger Zeit kam sein Reisegefährte zu ihm, mit der Bitte, einen Beutel voll Geld so lange zu verwahren, bis er ihn abfodern würde. Aber es hatte mit dem Gelde eine ganz andre Bewandniß. Der Reisegefährte hatte es aus der Poststube entwendet und wie er nun sahe, daß es gemerkt wurde, Reinholden gebracht und war fortgegangen. — Das Geld wurde gesucht und bey Reinholden gefunden. Er wunderte sich nicht wenig, als man ihn mißhandelte und aller seiner Betheurungen ohnerachtet in ein trauriges Gefängniß brachte. Es verstrichen einige Tage, ehe die Gerichte an den Grafen schrieben, auf dessen Zeugniß er sich berufen hatte.

Dies gerichtliche Schreiben ließ das gräfliche Haus nicht mehr zweifeln, daß Reinhold auch den Ring gestohlen habe. Hiernach war die Antwort des Grafen eingerichtet, von der sich Reinhold anfangs augenblickliche Befreyung versprach, die aber sein Leiden noch vermehrte, worinn ihn weiter nichts als seine Unschuld trösten konnte. So traurig er in dem kläglichen Gefängnisse war, so betrübt war Gustaph in seines Vaters Schlosse, alles war ihm seit Reinholds Unglück verhaßt, was ihm sonst Vergnügen machte. So saß er einst traurig und unterhielt sich mit einem Raben, der im Schlosse zum Vergnügen gehalten wurde. Der Rabe zog etwas Glänzendes aus dem Sande hervor, dies machte ihn aufmerksam, er ging näher und sah, daß es ein Ring und zu seinem Erstaunen eben der Ring war, den Reinhold sollte gestohlen haben. Gustaph lief damit voller Freuden zu seinem Vater, dieser bedauerte Reinholden und Albert machte große Augen. In diesem Augenblicke sah man Reinholden in Begleitung einiger Gerichtsdiener ankommen. Gustaph sprang ihm entgegen und umarmte ihn. Die Gerichtsdiener brachten die Nachricht mit, daß er wegen des Vorfalls im Posthause unschuldig und der wahre Thäter ertappt sey. Dies machte Gustaphs

Freude

Freude vollkommen. Väterlich umarmte der alte Graf Reinholden und bat um Verzeihung. Für die Leiden wurde er reichlich beschenkt und noch mehr der Liebling des Hauses.

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Das Wachs. 2. Das Schloß.

Neue Räthsel.

1.

Zwar kommen wir
Aus unsrer Burg heraus
Und fallen mit Gewehr
Auf Bäum' und Saaten her,
Doch habet ihr
So manchen Schmauß
Von uns dafür.

2.

Ueber Flüsse, Feld und Meer,
Gehn wir ungesehen her.
Sanft gefallen wir,
Doch uns fürchtet Mensch und Thier,
Kommen wir mit Macht und Wuth,
Heulend über Land und Fluth.

3.

Ich bin ein Fluß
Der eingesperrt ein Land durchlaufen muß.
Wenn ich erstarrt und abgelaufen bin,
So ist das Land dahin.

4.

Furchtbar bin ich und erhaben,
Finster, weit ist mein Gewand,
Wenn euch meine Stimm' erschüttert,
Ihr bey meinen Blicken zittert,
O so können doch das Land
Meine Thränen herrlich laben.

Funfzehnter Brief.

Friedrich an Karl.

Unsre Dir gemeldete Reise hat zu folgendem kleinen Schauspiele Veranlassung gegeben. Kurz vor unsrer Abreise stellte mein Vater meinen jüngern Bruder auf die Probe, indem er ihn fragte, ob er lieber zu Hause bliebe und fleißig wäre, oder mitreiste. Er sagte, er reiste lieber mit. „Um deinen Willen zu brechen, bin ich Willens, Dich hier zu lassen“ sagte mein Vater. Mein Bruder fand sich darin, ohne zu murren, und er wurde doch mitgenommen. Nach der Veranlassung hatte unser Lehrer in unsrer Abwesenheit folgendes Schauspiel verfertigt.

Die Probe.

Ein Schauspiel für Kinder.

In einem Aufzuge.

Personen.

Herr Albert.
Ludwig, sein Sohn.
Heinrich.
Friedrich.
Karl.

Erster

Erster Auftritt.

Ludwig allein.

Das ist heute herrliches Wetter, — ich denke mich auch recht lustig zu machen. Gewiß wird mir mein Vater erlauben zu Karln zu gehn. O gewiß thut ers, wenn ich ihm das gute Zeugniß bringe, das ich von meinem Lehrer bekommen habe. Ich will geschwind hingehn und es herunter holen. Da kommt mein Vater schon.

Zweyter Auftritt.

Herr Albert. Ludwig (will eilend fortgehn)

Herr Albert. Wohin so geschwind, Ludwig?

Ludwig. Ich wollte Ihnen nur etwas holen.

Herr Albert. Und was wird das seyn?

Ludwig. Das sollen Sie bald sehen, lieber Papa.

Herr Albert. Nun, es wird doch nichts heimliches seyn? Geh, aber komm bald wieder, ich habe Dir etwas zu sagen.

Ludwig.

Ludwig. (im Abgehn bey Seite) Gewiß wird er mir sagen, daß ich mir heute ein kleines Vergnügen machen soll bey dem schönen Wetter.

Dritter Auftritt.

Herr Albert allein.

Er wird gewiß heute auf ein Vergnügen Rechnung gemacht haben – wahrscheinlich wird er zu Karln gehn wollen, dessen Geburtstag heute ist. Aber ich will ihn auf die Probe stellen. Denn es ist höchst nöthig für Kinder ihren Willen brechen zu lernen und sich bisweilen, auch das Angenehmste zu versagen, wenn sie in ihrem männlichen Alter nicht unglücklich seyn wollen.

Vierter Auftritt.

Herr Albert. Ludwig. (mit einem Papiere in der Hand)

Herr Albert. Schon wieder hier? Nun was bringst Du mir denn da?

Ludwig. Es ist ein Zeugniß meines Lehrers von meinem Fleisse und meiner Aufführung.

Herr Albert. (liest es) Das ist ja schön, fahre fort, mein Sohn, mir durch deinen Fleiß und

und deine gute Aufführung Freude zu machen. Da Du so fleißig gewesen bist, wirst Du auch wol gut lesen können.

Ludwig. Lesen? lieber Papa, Sie wissen ja, daß ich das schon sehr lange gekonnt habe.

Herr Albert. Es ist aber ein Unterschied beym Lesen. Wer lesen kann, kann deswegen noch nicht gut und angenehm vorlesen. Glaubtest Du wol, gut vorlesen zu können?

Ludwig. Ich dächte wol.

Herr Albert. Nun so sollst du heute Nachmittag den Versuch machen. Halt dich in einer halben Stunde bereit, dann werde ich dich rufen lassen. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Ludwig allein. (unwillig)

Gerade auch diesen Nachmittag vorlesen, da Karls Geburtstag ist — und bey dem schönen Wetter. — Da ist mein ganzes Vergnügen verdorben. Ich dachte mein gutes Zeugniß würde mir ein kleines Vergnügen verschaffen. — Zum Vorlesen wäre auch bey schlechten Wetter Zeit. — Und doch kann ich meinem Vater nicht widersprechen,

sprechen, so lieb habe ich ihn. — Wenn ich ihn nur gebeten hätte — aber er war auch gleich fort —

Sechster Auftritt.

Ludwig. Heinrich. Friedrich. Karl.

(Die drey letzten kommen voller Freuden angesprungen.)

Heinrich. Nun, Ludwig, bist du noch nicht fertig? das soll heute eine rechte Lust werden.

Friedrich. Wir haben Trommeln, Fahnen, Gewehre. Soldate wird gespielt!

Karl. Und was das beste dabey ist, wir haben auch Fourage. Denn mein Geburtstag ist heute. Da giebts Kuchen, Rosinen —

Friedrich. Mach nur, mach nur, lieber Ludwig und komm.

Ludwig. (wehmüthig) Ich kann heute nicht kommen.

Heinrich. Du könntest nicht? — wer hält Dich denn?

Friedrich. Wir schicken gleich ein Paar Mann von unsrer kleinen Wache und lassen Dich mit Gewalt holen, wenn Du nicht mit Güte gehn willst.

Karl.

Karl. Komm immer, lieber Ludwig. Sieh mein Geburtstag ist heute. Thu es.

Ludwig. So gern ich es thäte, so kann ich doch nicht.

Heinrich. Sag uns nur, warum du nicht kommst.

Ludwig. Ich darf nicht, meines Vaters wegen.

Karl. Possen. Der wird es Dir nicht wehren.

Ludwig. (sehr wehmüthig) Ja, er hat mir befohlen, ihm heute Nachmittag etwas vorzulesen, in einer halben Stunde will er mich rufen lassen.

Friedrich. Komm immer mit. Dein Papa ist viel zu gütig, er wird Dir nichts thun, wenn Du auch heute mit uns gehst.

Karl. Du darfst nur sagen, mein Geburtstag wäre gewesen, und da hätten wir Dich gebeten.

Heinrich. Komm. Dein gutes Zeugniß von unsern Lehrer wird schon alles wieder gut machen.

Friedrich. Wenn ich einmal ein gutes Zeugniß vom Lehrer brächte, ich wollte es ganz

anders

anders nutzen, und wenn ich vierzehn Tage nachher ohne Erlaubniß ausgegangen wäre, so sollte es mich noch von der Strafe befreyen.

Karl. Und ich wollte mir recht viele Aepfel und Gebacknes damit verdienen.

Ludwig. — Ach ich ginge so gerne mit — aber —

Heinrich. Um solch einer Lust willen nähm ich immer eine kleine Strafe hin. —

Ludwig. Freylich wol. Aber mein Vater ist so liebreich gegen mich, und ich sollte ihm nicht den kleinen Gefallen thun.

Heinrich. Du kannst ja sagen, Du wolltest ein andermal vorlesen.

Ludwig. Das könnte ich wol — aber er wird mich bald rufen lassen.

Friedrich. Es ist unverantwortlich bey dem schönen Wetter.

Karl. Und an meinem Geburtstage.

Ludwig. Ich ginge so gern — so gern mit.

Heinrich. Nun so geh doch mit.

Friedrich. Laß Dich erbitten, sieh, Du sollst unser Officier werden.

Karl.

Karl. Und sollst das beste Stück von meinem Geburtskuchen haben.

Ludwig. Wenn ich nur dürfte.

Heinrich. Nimm Dir einmal die Erlaubniß und komm.

Friedrich. Du mußt Dich bald besinnen, denn die andern Knaben warten schon auf uns. Sag, willst Du mit?

Ludwig. (weinend) Ich kann nicht.

Karl. Ich werde gewiß böse, daß Du nicht zu meinem Geburtstage kömmst.

Friedrich. Länger können wir nicht warten, wenn Du nicht mit willst. Kommt Heinrich und Karl. (sie gehen ab)

Siebenter Auftritt.

Ludwig allein. (äusserst wehmüthig)

So muß ich nun hier allein bleiben, unterdessen sich die Andern lustig machen. — Ich hätte nur sollen mitgehen — da wär ich nun Officier und kommandirte und exercirte die andern Knaben. — Bey dem schönen Wetter. — (besinnt sich) Aber meinen Vater zu beleidigen, der

mich so sehr liebt. — Nein, ich will doch lieber hier bleiben.

Achter Auftritt.

Ludwig. Heinrich. Karl. Friedrich. (kommen schnell zurück)

Heinrich. Nun mußt Du mitgehen, Ludwig.

Friedrich. Eben ist Dein Vater ausgegangen. Nun hilft nichts, Du mußt mit.

Karl. Wir wollten zu ihm gehn und Dir Erlaubniß bitten, er war aber schon fort.

Heinrich. Wenn er ausgegangen ist, kann er sich doch nichts vorlesen lassen.

Ludwig. Nun mögt' ich fast mitgehn.

Alle. Komm! Komm!

Ludwig. Aber er sagte mir, er wollte mich rufen — und wenn ich ausgehn sollte, würde ers mir wol gesagt haben.

Karl. Sey kein Narr. Das wird er vergessen haben.

Ludwig. Ich mögte ihn beleidigen — lieber will ich bleiben.

Friedrich

Friedrich. Wir können uns nun nicht länger aufhalten, sonst marschiren die Knaben wieder aus einander.

Karl. Oder überfallen meinen Kuchen.

Friedrich. Komm oder bleib.

Ludwig. Gern — aber, aber.

Friedrich. Nun so kommt. (Sie gehn ab)

Neunter Auftritt.

Ludwig allein.

Ich ginge gern und ginge auch nicht gern — ich mögte meinen Vater nicht gern beleidigen und doch so gern das Vergnügen haben. Jetzt ist der Papa ausgegangen — aber ich will doch bleiben — vielleicht ist er schon wieder da, ich will doch sehen. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Herr Albert allein.

So ist er doch mit fort — es war freylich eine harte Probe, vorzüglich weil ich wegging. Dadurch werden ihn eben die Knaben überredet

haben — vorher war er noch nicht zu bewegen. Eine Freude wäre es mir aber gewesen, wenn er die Probe ausgehalten hätte.

Eilfter Auftritt.

Herr Albert. Ludwig.

Herr Albert. (wundert und freut sich) Ich glaubte Du wärest fort, Ludwig. Ist niemand bey Dir gewesen?

Ludwig. Ja, lieber Papa, Karl, Heinrich und Friedrich sind hier gewesen, und wollten mich mit haben. Karls Geburtstag ist heute.

Herr Albert. Warum bist Du nicht mitgegangen?

Ludwig. Sie hatten mir ja befohlen, Ihnen heute vorzulesen.

Herr Albert. Aber als ich weggegangen war. — Doch ich will Dich nicht länger auf die Probe stellen. — Du hast mir heute eine rechte Freude gemacht. (umarmt ihn)

Ludwig. — Lieber Papa.

Herr Albert. Ich wuste um alles, habe es auch heimlich veranstaltet, daß die Knaben zu Dir

Dir kamen und dich so dringend einluden, und habe eure Unterredungen im Nebenzimmer gehört. Um Dich noch mehr auf die Probe zu stellen, ging ich fort, und als ich Dich nachher hier nicht fand, glaubte ich schon, Du hättest Dich hinreissen lassen; es ist mir nun um desto angenehmer und ich will Dir das Vergnügen nicht länger vorenthalten.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Heinrich. Friedrich und andre Knaben. (kommen mit Pfeiffen, Trommeln und Fahnen wie Soldaten aufmarschirt. Als sie Herr Albert erblicken, gerathen sie in einige Unordnung.)

Herr Albert. Laßt euch nicht stören, Kinder.

Friedrich. (macht eine Verbeugung) Herr Albert, wenn wir bitten dürften um Erlaubniß für Ludwig?

Herr Albert. Es ist ihm schon erlaubt. Er hat mir heute eine große Freude gemacht und eine harte Probe ausgehalten. Lernt von ihm den Willen seines Vaters mehr, als Vergnügen zu achten.

Friedrich.

Friedrich. Er beschämt uns alle, dafür soll er auch heute unser Anführer seyn.

(Die übrigen Knaben bezeigen ihre Freude, machen Ludwig zum Anführer und ziehen mit folgenden Liede ab.)

Immer soll den ersten Rang
Unter uns nur der verdienen,
Der, wenn Lüst' ihm reizend schienen,
Dennoch standhaft sie bezwang.

Welchem seine Pflichten lieb,
Lieber als Vergnügen waren,
Der bey lockenden Gefahren,
Kämpfte, aber standhaft blieb.

War der Kampf gleich für ihn hart,
O so ist auch sein Vergnügen
Größer, als nach Schlacht und Siegen,
Es wol manchem Helden ward.

Auflösung

Auflösung der vorigen Räthsel.

1. Die Bienen. 2. Die Winde. 3. Das Blut. 4. Das Gewitter.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004/phys_0123
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866211004/phys_0124
DFG

Vater fort, in der Na-
sonders der Kinder, daß
das sie von andern sehen
deswegen sind die bösen
Kinder müssen sie fliehn.
ch, dergleichen zu haben,
Kinder offenherzig ihren
n aufgefallen ist. Aber
müssen Kinder nur so
nit ihren übrigen Pflich-

e Erzählung:

g mit einem ungezoge-
) Näschereyen zu kaufen,
d entwandte. Er ent-
eth ihm, es eben so zu
ch ein Freund von Nä-
wirklich überreden und
nke seines Vaters. An
Bettler in dies Haus.
Bruder, hatte immer
den Armen etwas gab,
chranke seines Vaters,
em Bettler.

„Wer